

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Koloniebummler.

Dieser Ausdruck hört man oft fallen in den Versammlungen jener hochwohlwollenden und frommen Herren, welche sich zu Patronen der sogenannten Arbeiterkolonien aufgeworfen haben und mit dieser Institution glauben ein Stück sozialer Frage lösen zu können. Wer sind die Koloniebummler? Offenbar arbeitslose Leute, welche auf irgend eine Art die Arbeiterkolonien zu sehr in Anspruch nehmen. Wir können uns das zwar nicht genau vorstellen, denn die Haus- und Arbeitsordnungen der Arbeiterkolonien sind ja so streng, daß von „Bummeln“ dabei nicht viel die Rede sein kann. Was die „Koloniebummler“ eigentlich sind, wird man wohl erst genau erfahren, wenn einmal die „Geheimnisse der Arbeiterkolonien“ geschrieben werden. Sind es vielleicht Leute, die wirklich arbeitscheu sind und sich bei den Arbeiterkolonien nur anmelden, um auf einige Tage aufgenommen und verpflegt zu werden, indem man sie wegen Faulheit bald wieder entlassen muß? Aber der Herr Pastor von Bodelschwingh, der Leiter der großen Arbeiterkolonie Wilhelmshorst bei Bielefeld, hat uns ja belehrt, daß die Zahl der eigentlich und wirklich arbeitscheuen Leute eine verschwindend geringe ist. In seinem ersten Jahresbericht legte er dar, daß er unter 114 „Kolonisten“ nur vier gefunden habe, die unwillig zur Arbeit gingen und auch von diesen vieren waren nur zwei nur wirklich arbeitscheu. Wo kommen also die „Koloniebummler“ her, die mit einem Mal so zahlreich sein sollen, daß sie den Bestand der Kolonien gefährden? Es giebt bekanntlich in Deutschland 16 sogenannte Arbeiterkolonien, welche im Monat Januar von 475 „Kolonisten“ frequentirt wurden. Davon waren, wie der offizielle Bericht besagt, 30 unter 20 Jahre alt, 134 waren bis 30, 145 bis 40, 119 bis 50, 40 bis 60 und 7 über 60 Jahre alt. Hinsichtlich ihres Familienverhältnisses theilten sich dieselben in 361 ledige, 46 verheirathete, 15 getrennt lebende, 38 verwitwete und 11 geschiedene Kolonisten. Ihrer Religion nach waren dieselben hauptsächlich evangelisch (376), Katholiken waren 99, Juden gar keine vertreten. Ihrem Berufe nach zählten, wie immer, die meisten (166) zu den ländlichen Arbeitern, dann folgten Schuhmacher (28), Maurer (25), Kaufleute (21) und Bäcker (19). Auch 1 Diener, 1 Schleifer, 1 Abbeder, 1 Student und 1 Seemann waren vertreten. Aus der Kolonie entlassen wurden im letzten Monat 442, und zwar gingen davon in Arbeit 84, 39 mußten entlassen werden wegen Abfalls der 4 Monate, 31 wegen schlechten Betragens, 15 wegen Arbeitsunfähigkeit, 7 auf Requisition der Behörden, 347 gingen auf eigenen Wunsch, 8 kehrten in ihre Familien

zurück, 9 entließen und 2 starben. Im Ganzen wurden seit Eröffnung der Kolonien 24307 Kolonisten aufgenommen und 22250 entlassen.

Sind die „Koloniebummler“ die 39, bei denen die vier Monate Aufenthaltsfrist abgelaufen waren? Nun, die 39 haben während der vier Monate jedenfalls nicht „gebummelt“, denn die Kolonien haben ja, wie ein sehr christlicher Mann sich einmal auszudrücken beliebte, das Prinzip, daß ihre Insassen bei schmaler Kost zu strenger Arbeit angehalten werden sollen. Wenn sie nicht gearbeitet hätten, so würde man sie sicherlich keine vier Monate behalten haben. Sie haben nur den statutenmäßigen Gebrauch von der Kolonie gemacht, weiter nichts. 31 Mann sind wegen schlechten Betragens entlassen worden. Das „schlechte Betragen“ ist nicht immer Faulheit und wenn die 31 Mann entlassen sind, so kann man auch nicht sagen, daß sie die Kolonie durch etwaiges „Bummeln“ belästigten. 15 Mann sind wegen Arbeitsunfähigkeit entlassen worden. Sind dies die „Bummler“? Wenn ja, dann sind sie es aber ohne eigene Schuld.

Wie dem auch sei; uns ist die Sache mit den „Koloniebummlern“ noch nicht genügend erhellt. Uns scheint aber, daß die Arbeiterkolonien von ihren Urhebern mit einem gewissen Unbehagen betrachtet werden; sie fangen an, ihnen lästig zu werden. Es ist freilich leichter, in Versammlungen und Zeitschriften schöne Phrasen über die Pflichten christlicher Barmherzigkeit zu machen, als solche Pflichten durch die That zu erfüllen. Wenn man bedenkt, daß es in Deutschland weit über hunderttausend Leute giebt, die arbeitslos auf der Straße liegen, so erscheinen die Leistungen der Arbeiterkolonien mit ihren 475 Insassen geradezu armseelig.

Der meiningensche Landtag sollte für eine Arbeiterkolonie, welche von den gesammten thüringischen Kleinstaaten errichtet und für die ein Fonds von 150 000 M. ausgedrückt werden sollte, einen Betrag von 27 000 M. aus Staatsmitteln bewilligen. Allein die meiningenschen Staatsmänner lehnten diese Forderung mit erheblicher Stimmenmehrheit ab und zwar zunächst wegen der ominösen „Koloniebummler“. Sie glaubten, daß die Kolonien durch diese „Bummler“ gemißbraucht werden könnten. Wenn wir auch von den Arbeiterkolonien, wie sie bestehen, sehr wenig halten, so finden wir eine gewisse Sophistik in der Motivirung der Ablehnung. Denn die meiningenschen Staatsmänner wollten offenbar für die Arbeitslosen gar nichts thun und dafür mußten ihnen die „Koloniebummler“ einen plausiblen Vorwand abgeben.

Aber es wurde im Landtag noch ein anderer Grund für die Ablehnung des Zuschusses angegeben, der uns einer Betrachtung werth erscheint. Man sagte, mittelst der Arbeiterkolonien werde den „freien“ Arbeitern Konkurrenz gemacht. Vielmehr war es

den meiningenschen Volksvertretern mit diesem zweiten Grund eben so wenig Ernst, wie mit dem ersten; sie wollten eben ablehnen. Aber der Einwand ist an sich durchaus begründet, denn es ist wahr, daß die Insassen der Arbeiterkolonien sehr häufig an industrielle und landwirthschaftliche Unternehmer zu chinesischen Löhnen abgegeben worden sind. Die „mildthätigen“ Förderer der Arbeiterkolonien haben dann allerdings nichts Anderes gethan, als den Unternehmern billige Arbeitskräfte auf Kosten der „freien“ Arbeiter verschafft. Wer weiß, ob nicht gewisse „Sozialreformer“ ihr Ideal in einer Verallgemeinerung eines solchen Verhältnisses finden würden. Wenn diese Art von „Kolonien“ überall eingeführt und auf Staatskosten in der bisherigen Weise betrieben würde, so hätten die Herren Unternehmer so billige Arbeitskräfte wie nie und die Kosten dafür wären von dem gesammten Volke aufzubringen. Dabei aber würde jedenfalls alles herunterkommen, Industrie, Ackerbau und Volk. Trohdem glauben wir, daß gewisse Unternehmer eine solche „Staatshilfe“ sehr gern annehmen würden, und vielleicht diejenigen, die am meisten gegen die sozialistische „Staatshilfe“ eifern, am allergeringsten.

Man hat viel Geschrei von diesen Kolonien gemacht; jetzt scheinen sie an den „Koloniebummlern“ zu Grunde gehen zu sollen. Uns waren die „Kolonien“ in dieser Form nie sympathisch, aber darum halten wir das Geschrei über „Koloniebummler“ doch für ein Armuthszeugniß für ihre Begründer.

Politische Uebersicht.

Ueber den „Deutschenhaß der Schweizer“ wird uns von einem Deutschen aus der Schweiz geschrieben:

Sie wissen, ich kenne die Schweiz und die Schweizer seit vielen Jahren und da unsere deutschen Zeitungen uns seit Monaten so schreckliche Dinge über den „Deutschenhaß“ der Schweizer und sogar die „Deutschenhaß“ der Schweiz erzählen, so gab ich mir bei meinem diesmaligen Aufenthalte die rechtlichste Mühe, den „Deutschenhaß“ und die „Deutschenhaß“ zu entdecken. Es ist mir aber, wie ich gleich sagen will, nicht gelungen. Und jedesmal, wenn ich Schweizer nach den zwei tragischen Artikeln fragte, wurde ich sans façon ausgelacht. Natürlich, die Schweizer sind Republikaner, und diejenigen Schweizer, welche sich dessen bewußt sind, haben keine Sympathie für das politische System, welches seit Gründung des Deutschen Reiches, namentlich seit dem Jahr 1878 in Deutschland herrscht und sich auch der Schweiz sehr unangenehm fühlbar gemacht hat. Insbesondere ist man allgemein empört über das Lockspitzeltum, welches in der Schweiz einen Umfang erlangt hat, den die letzten Reichstagsdebatten über das Sozialistengesetz nur annähernd erlauben ließen. Und die Art und Weise, wie ein deutscher Minister sich

mehr seitwärts abgeglitten waren und den Schädel nicht zersprengt hatten, und danach konnte die Heilung bald erfolgen.

Dem Alten ließ es auch selber keine Ruhe, und schon am zweiten Tage drängte er, in seinem Laden nachzusehen, wie weit er an seinem Eigenthum geschädigt worden. Aber Rebekka erlaubte es nicht. Er sollte sich noch nicht aufregen, wenn er den Verlust vielleicht größer fand, als er erwartet hatte. Am dritten Abend aber mußte sie ihm willfahren, und nach Dunkelwerden, damit ihn nicht etwa Jemand aus den Hinterfenstern der Nachbarghäuser bemerkte, stieg er in Begleitung der Tochter hinunter und nahm eine genaue Revision vor.

Der erlittene Diebstahl stellte sich aber als gar nicht so beträchtlich heraus, denn mit Ausnahme eines Pakets von Kassenscheinen, das mehrere hundert Thaler betrug, fehlten ihm nur noch einige, allerdings ziemlich werthvolle Silberfachen und eine goldene, mit Diamanten besetzte Schnupftabakdose. Der Dieb war, wie man ja wußte, mitten in seiner Arbeit gestört worden, und hatte so eilig fliehen müssen, um selbst den Saal mit Silberthalern, der sich noch an der Thür gefunden, im Stich zu lassen.

Am vierten Morgen nach der That saß der alte Mann oben beim Frühstück, als er draußen laute Stimmen hörte. In der Nachbarschaft herrschte nämlich nicht geringe Aufregung unter seinen Glaubensgenossen, daß die Verurtheilung des lange Todtgegläubten noch nicht stattfand und auch keiner der sonst üblichen Gebräuche befolgt wurde. Die abenteuerlichsten Gerüchte durchliefen dabei das Viertel, und eins der am stärksten verbreiteten war, der Salomon wäre vor seinem Tode heimlich mit der ganzen Familie zum Christenthum übergetreten und deshalb eben so heimlich in der letzten Nacht auf einem christlichen Gottesacker beerdigt worden.

Indessen war aber auch ein näher Verwandter von ihm, der in Berlin wohnte und von dem Raubmord dort in den Zeitungen gelesen hatte, eingetroffen und an dem nämlichen Morgen, trohdem er seinen Namen angab, nicht eingelassen worden. Die alte Magd hatte ihn abgewiesen, weil sie

natürlich nicht wagte, einem von der Polizei gegebenen Befehl zuwider zu handeln. Der alte Salomon wurde aber böse, als er es erfuhr.

Gott der Gerechte, der Simon Levy abgewiesen von seiner Thür, seiner einzigen Schwester einziges Kind, der die lange Reise gemacht hatte nur seinetwegen!

Aber der Herr Aktuar hatte so streng befohlen.

„Der Herr Aktuar soll befehlen, wo er will,“ sagte der alte Mann, „aber nicht im eigenen Hause von Salomon und in seiner Familie, so lange der Salomon lebt und gesund ist; und wenn er todt wäre, hätte er erst recht nichts zu befehlen, denn dann ist die Frau vom Salomon da, wo das alles besorgt, was zu besorgen ist.“

Der Simon Levy hatte sich aber ohnedies nicht so rasch abweisen lassen, denn noch war er kaum zweihundert Schritt vom Hause entfernt und immer mit sich selber im Zorn sprechend und vor sich hin gestikulirend fortgegangen, als er auch plötzlich, auf dem Absatz herumfahrend, kehrt machte und jetzt fest entschlossen schien, das Haus von seiner Mutter Bruder nicht eher zu verlassen, bis er wenigstens seine Tante gesehen und gesprochen und von ihr die Bestätigung dessen gehört hatte, was die Leute in der Judengasse erzählten. Nachher wollte er den Staub von seinen Füßen schütteln und nach Berlin zurückfahren auf der Eisenbahn.

Wie er zum zweiten Mal in den Hof kam, begegnete er wieder der alten Magd, die gerade ausgeschickt worden, um ihn aufzusuchen. Sie hatte aber strengen Befehl bekommen, dem Simon Levy nicht zu sagen, daß der Salomon noch lebe und gesund sei, sondern sie sollte ihn nur zu der Frau befehlen und ihn dann in das Zimmer führen, wo Salomon noch immer bei seinem Frühstück saß. Die Alte kam auch der Ordre genau nach.

„Herr Levy,“ sagte sie, ist mir lieb, daß ich Sie treffe; sparen Sie mir doch einen langen Weg für meine kurzen Beine.“

„Ist die Madame Salomon zu Hause?“

„Ja sie,“ nickte die alte Magd, „und sitzt oben in der Stube und wartet auf Herrn Levy, und die Fräulein Rebekka auch.“

Feuilleton.

[70

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Der alte Baumann seufzte tief auf. Er war bis dahin glücklich und ehrlich, immer geradeweis durch das Leben gegangen und hatte in der That gar keinen andern Weg für möglich gehalten. Jetzt fand er sich plötzlich in lauter krummen und fremdartigen Gängen — mit eigentlich zwei Söhnen und keinem —, verwickelt und verworren, in Zug und Trug hineingebracht, und sah dabei keinen Ausweg, und wieder heraus und auf freien Boden zu kommen. Aber er mußte eben stillhalten, es ließ sich mit seinen arbeitscharten Häften, mit seinem schlichten Menschenverstand nichts in der Sache thun; das erforderte seine Hände und einen spitzen Kopf, und schon von dem Bewußtsein niedergedrückt, reichte er dem Staatsanwalt nur noch die Hand und kehrte nach Hause zurück.

Witte eilte auf das Kriminalamt, und dort erwartete ihn allerdings heute eine so interessante als lohnende Beschäftigung, nämlich die Besichtigung der gestohlenen Waaren, zu der man aber auch den alten Salomon brauchte. Jetzt lag auch nichts mehr daran, das Gerücht seines Todes im Publikum verbreitet zu halten, da man den wirklichen Dieb schon in den Händen zu haben glaubte, und als auch der Polizeiarzt versicherte, Salomon könne ohne die geringste Gefahr für sich selber auf's Amt kommen, und sich sogar erbot ihn abzuholen, so wurde eine Droschke beordert, und der mitfahrende Doktor dirigierte sie der Judengasse zu.

Salomon hätte übrigens kaum mehr der Droschke bedurft, so rasch hatte er sich, wie nur die erste Betäubung von ihm gewichen, wieder erholt. Die beiden Wunden verlangten allerdings noch Pflege, aber es stellte sich auch bald heraus, daß die Schläge, obgleich mit voller Kraft und jedochfalls in der Absicht, zu tödten, geführt, doch beide

nder hochgeachtete schweizerische Beamte ausgedrückt hat, konnte unmöglich beschwichtigend wirken — ebenjowenig wie der etwas gehemmnisse diplomatische Druck der seitens der deutschen Regierung, oder seitens des deutschen Botschafters in Bern auf die schweizer Bundesbehörden ausgeübt wird. Die Unzufriedenheit mit einer gewissen politischen Richtung in Deutschland und gewissen Handlungen und Maßnahmen der deutschen Regierung ist aber doch kein „Deutschenhass“, und noch weniger eine „Deutschenhass“. Sonst würden wir ja den „Deutschenhass“ und die „Deutschenhass“ vor allem in Deutschland selbst zu verzeichnen haben, wo, sogar nach den gefälligen Resultaten der Kartellwahl vorigen Jahres, die Majorität der Wähler und folglich auch des Volks dieser Richtung und dem System, dem diese Handlungen und Maßnahmen entspringen sind, entschieden abhold ist. Zugegeben muß freilich werden, daß die Stimmung in der Schweiz gegen Frankreich eine freundlichere ist, als gegen das Deutsche Reich, allein diese Tatsache hat ihren Grund in dem zweiseitigen Umstand, daß Frankreich eine Republik ist gleich der Schweiz und daß — ich zitiere hier den Ausdruck eines schweizerischen Politikers — die französische Regierung alles vermeiden hat, was die Schweiz irgendwie verletzen könne. Auch die französische Presse hat sich der Schweiz gegenüber stets sehr talloos benommen, während ein großer Theil der deutschen Presse, die man in der Schweiz — mit Recht oder Unrecht — für offiziös hält, in Bezug auf die Schweiz eine gradezu pöbelhafte Sprache führt, so daß die Schweizer mit hundert mal mehr Recht, als wir Deutsche von einer „Deutschenhass“ in der Schweiz — von einer „Schweizerhass“ in Deutschland reden könnten. Zum Glück sind die Schweizer so vernünftig, für diese häßlichen Prejudizwörter nicht das deutsche Volk verantwortlich zu machen. Und nun muß ich noch einer landsmännischen Unart erwähnen, die in der Schweiz vielfach zwar nicht gegen das deutsche Volk aber gegen gewisse Bevölkerungselemente verschunpft hat. Ich meine die ungezogenen Spottereien angeblich gebildeter Deutscher über das schweizerische Militär. Der schweizer Volkskrieger ist in allen wesentlichen Attributen der Wehrhaftigkeit den Soldaten anderer Völker durchaus ebenbürtig — er marschirt vorzüglich und schießt weit besser als die Soldaten irgend einer anderen Armee, und da er auch sonst die notwendigen Geschicklichkeiten und Handgriffe gelernt hat, so wird er im Ernstfall sich den besten Truppen der Militärstaaten gewachsen zeigen. Aber er hat einen Fehler, und von jenen angeblich Gebildeten, denen der Kasernendunst auch in der schönsten freien Schweizerluft nicht aus der Nase kommt, wird ihm das als militärische Todsünde angerechnet — er ist nicht „stramm“. Und wenn nun die fraglichen Kasernendunstverständigen deshalb — wie das leider sehr häufig geschieht — mit mitleidiger Verachtung auf den schweizer Volkskrieger herabzusehen und ihrer mitleidigen Verachtung in Gegenwart von Schweizern laute und „schneidige“ Worte leihen, so kann das die Schweizer nur erbittern, und muß ihnen obendrein von der Bildung der betreffenden Exemulare deutscher Nationalität eine sehr schlechte Meinung beibringen. „Ich habe nie bemerkt, daß Franzosen ähnliche Ungezogenheiten begäben“ — sagte mir ein Schweizer, der über dieses Thema mit mir gesprochen und mir verschiedene Standalöse Beispiele erzählt hatte. Nun, die Franzosen haben meist Lebensart und außerdem sind ja auch sie nicht „stramm“, und hegen die legerische Meinung, man könne ein guter Soldat sein, ohne sich zu Biederputze zu machen und grobe Manieren zu haben. — Bemerkst sei hier noch, daß die Schweizer nicht die einzigen sind, welche über die erwähnte Ungezogenheit einer gewissen Spezies unserer Landsleute klagen. —

Stöcker und von Puttkamer werden, wie die „Post-Zeitung“ treffend ausführt, von den Nationalliberalen mit ihren Schilden gedeckt, selbstverständlich nicht um diesen, sondern um der Sonne zu huldigen, die man in kurzem trotz alledem ausgeben zu sehen erwartet. Man hat zwar eingesehen, daß man in jener Versammlung beim Grafen Waldersee und mit den Unterschriften für die Stöcker'sche Stadtmiffion auf eine falsche Karte gesetzt hat, aber es fehlte der Entschluß, den Einzug zurückzuziehen und das Spiel nach den neuen Verhältnissen und Personen einzurichten. Der Opportunismus, der über einen Branten zu schnell zur Tagesordnung überging, ist diesmal von den Ereignissen unanft überholt worden; weil er aber der Festigkeit dieser Ereignisse nicht traut, wagt er sich aus der einmal genommenen Stellung nicht heraus, aus Furcht, für die unsichere Gegenwart die sichere Zukunft zu verlieren. Das ist die Rechnung, mit welcher der Nationalliberalismus sich jetzt herumquält und die zu so mitleiderweckenden Ergebnissen führt. „Der Mantel der Loyalität“, so bemerkt die „Frankf. Ztg.“ zu dieser Bestimmungslafheit, „ist nicht groß genug, alle Blößen decken zu können, die sich der Nationalliberalismus gegeben hat; wie er es auch anstellt, sich damit unter der neuen Regierung zu drapieren, die fatalen Stellen kommen stets zum Vorschein und werden an ihm zu Verächtern und Anklägern. Auch der stille Trost, die gegenwärtige peinliche Situation werde nur eine kurze Episode sein, und die immer wieder erneuerten Versuche, die öffentliche Meinung durch Nachrichten von bestimmter Färbung in diesem Sinne zu beeinflussen, wollen nicht verfangen; eine Spekulation, die so durchschaut worden ist,

„Und wozu hast Du mir vorgeschmüst, ich dürfe nicht hinauf?“ sagte der kleine Mann ärgerlich. „Bin ich ein Landstreicher, daß ich werde fortgewiesen von der Thür von meine nächsten Verwandten?“

„Als Sie wollen näher treten, wird Ihnen die Madame Salomon erklären; in der großen Betäubung darf man's verzeihen, und man soll keinen Born bringen in ein Haus der Trauer.“

„Soll ich leben und gesund bleiben,“ sagte Levy, „ob's nicht eine schreckliche Geschichte ist! Aber, Rachel,“ setzte er leise und scheu hinzu, „bist Du auch geworden eine christliche Dienstmagd?“

Die Alte schmunzelte still vor sich hin, denn sie wußte gut genug, was sich die Leute in der Nachbarschaft erzählten; aber sie beantwortete die Frage nicht, sondern seufzte nur tief auf und eilte dann rasch die Treppe hinan, um den Besuch zu melden. Der Simon Levy folgte ihr langsam. Er war auf die Kante böse gewesen; jetzt beschlich ihn ein Gefühl der Trauer und Bekümmerniß, und mit gebücktem Haupt klopfte er an und öffnete auf den feierlich gegebenen Anruf langsam die Thür.

„Gott der Gerechte, Simon, was schneid'st Du für ein Gesicht!“ sagte schmunzelnd der alte Salomon, der mit einem Glase alten Portweins in der Hand noch am Tisch bei seinem Frühstück saß. „Als Du kommst zu sein bei der Leichenfeierlichkeit, wirst Du erst essen einen Dissen Brot und trinken ein Glas Wein.“

„Will ich nicht gesund auf meine Füße stehen!“ rief Levy, fast sprachlos vor Staunen und Ueberraschung; „ist das Sitte bei die Christen, daß der, wo begraben werden soll, erst mit frühstück?“

Der alte Salomon lachte, daß ihm die Thränen an den Baden herunterliefen, und jetzt kamen auch seine Frau und Rebekka hinzu, und im Anfang konnte wirklich niemand sein eigenes Wort verstehen, so rief alles durcheinander und wollte fragen oder erzählen, bis denn der Neffe endlich erfuhr, wie alles gegangen und weshalb der alte Salomon beinahe vier Tage lang den Todten gespielt hatte.

Noch während sie aber mit einander plauderten und

wie die Kartellparteiliche, ist rettungslos verloren, wenn sich nicht die — Gnade des Verzeihens und Vergehens ihrer erbarmt.“

Nach dem Normalstatut für die Berufsgenossenschaften haben dieselben in jedem Jahre mindestens einmal, spätestens im Juni, eine Generalversammlung abzuhalten, zu deren Kompetenzen u. a. auch die Festsetzung des Gefahrentarifs gehört. Da nun das Unfallversicherungs-gesetz vom 6. Juli 1884 in seinem § 28 bestimmt, daß der Gefahrentarif vom ersten Male nach Ablauf von längstens zwei Rechnungsjahren einer Revision zu unterliegen ist, so wäre im Hinblick auf den Umstand, daß das Gesetz am 1. Oktober 1885 in Kraft getreten ist und die Gefahrentarife in ihrer zuerst festgestellten Norm für die Umlage der fünf Quartale vom 1. Oktober 1885 bis 31. Dezember 1886 zur Anwendung gelangt sind, der Monat Juni dieses Jahres der letzte Zeitraum, in welchem seitens der Berufsgenossenschaften die erstmalige Revision der Gefahrentarife vorgenommen sein muß. Wie wir hören, sind denn auch gegenwärtig die Vorstände der Berufsgenossenschaften mit der unter Berücksichtigung der in den einzelnen Betrieben vorgekommenen Unfälle zu vollziehenden Bearbeitung der Tarife beschäftigt und geben sich umso mehr Mühe, allen hierbei für die einzelnen in ihrer Berufsgenossenschaft vereinigten Gewerbszweige ins Gewicht fallenden Momenten gerecht zu werden, als gemäß dem Gelege nach der diesjährigen Revision des Gefahrentarifs eine solche nur mindestens alle fünf Jahre statzufinden hat. Jedemfalls wird auch bei der großen Wichtigkeit, welche der Gefahrentarif für die Umlage der Beiträge auf die einzelnen Betriebs-gattungen hat, dieser Gegenstand die jedes so resistance-sammlicher diesjährigen Genossenschaftsversammlungen bilden.

Die Frage, ob Nummernlisten, welche bei öffentlich veranstalteten Auspielungen von Gegenständen zur Verfügung der Namen der Spieler unter Erhebung des entsprechenden Beteiligungsbeitrages vom Spielunternehmer in Umlauf gesetzt werden, zur Abgabe nach dem Reichsstempelgesetz heranzuziehen seien, hat eine verschiedene Beantwortung gefunden. In einigen Bundesstaaten werden diese Nummernlisten als stempelpllichtige „Ausweise über Spieleinlagen“ angesehen, wogegen in anderen das Reichsstempelgesetz auf die gedachten Listen nicht für anwendbar erachtet wird, weil eine Ausgabe von Loosen oder Spielausweisen an die Spieler nicht vorliege. Die Ausschüsse des Bundesraths für Voll- und Steuerwesen und für Justizwesen glauben in Uebereinstimmung mit dem Reichsfinanzrat der letzteren Auffassung beizutreten zu sollen und beantragen demgemäß: der Bundesrath wolle beschließen, sich damit einverstanden zu erklären, daß Nummernlisten, welche bei öffentlich veranstalteten Auspielungen von Gegenständen zur Verfügung der Namen der Spieler unter Erhebung des entsprechenden Beteiligungsbeitrages vom Spielunternehmer in Umlauf gesetzt werden, zur Abgabe nach dem Reichsstempelgesetz nicht heranzuziehen seien. — In der nächsten Woche wird wohl noch eine Plenarsitzung des Bundesraths vor der Vertagung stattfinden. Es handelt sich darum, daß der Bundesrath noch die Angelegenheit wegen Feststellung des Waarenverzeichnis zur Erledigung bringt, welche zur Zeit noch die umfassende Thätigkeit der Ausschüsse in Anspruch nimmt.

Ein „Gentleman“, der sich gedrückt hat, sein Wort zu halten, ist der „Kartellstudir“ und nationalliberale Reichstags-abgeordnete Duwigneau. Dieser fehlte bei der Abstimmung über die Verlängerung der Wahlperiode im Reichstage ohne Entschuldigung, obgleich, wie die „Freif. Ztg.“ mittheilt, er seinerzeit vor der Stichwahl an das Wahlkomitee der deutsch-freisinnigen Partei in Magdeburg folgendes Anschreiben gerichtet hatte: „Magdeburg, den 24. Februar 1887. Aus dem gest. Schreiben vom heutigen Tage sehe ich mit Interesse, daß der Vorstand der deutsch-freisinnigen Partei event. entschlossen ist, bei der bevorstehenden Stichwahl für meine Kandidatur einzutreten. Ich kann dabei auf die mir vorgelegten zwei Fragen erwidern, daß ich bei jeder meiner Wahlen in den letzten Wochen unzweideutig erklärt habe, ich bin gegen jede Rückwärtsveränderung unserer Reichsverfassung, also auch gegen die Abänderung des jetzt bestehenden Reichswahlgesetzes — und war von jeder ein entschiedener Gegner aller Monopole. Ich nehme gern Veranlassung, das so Gesagte hiermit schriftlich zu wiederholen. Mit Hochachtung D. Duwigneau.“

In der Dienstadtung der Düsseldorf Stadterordneten-Versammlung ist die unqualifizirbare Beleidigung, welche die „Neue Preuss. Ztg.“ anlässlich der Deino-Denkmal-Angelegenheit dem Oberbürgermeister von Düsseldorf entgegen geschleudert hatte, Gegenstand einer Erörterung gewesen. Bekanntlich gab in der Sitzung des Kollegiums, in welchem über das Deinedenkmal Beschluß gefaßt wurde, Oberbürgermeister Lindemann den Vorschlag zu Gunsten des Denkmals; er wurde dafür von der „N. Pr. Ztg.“ mit dem Titel „Zammernmenschen“ beehrt. Auf das Verlangen des Herrn Lindemann nach Zurücknahme der Beleidigung gab Freiherr v. Hammerstein vor Zeugen die Erklärung zu Protokoll, daß, falls der betreffende Artikel rechtzeitig geprüft worden wäre, seitens der Redaktion dafür Sorge getragen worden wäre, daß am Schlusse desselben der beleidigende Ausdruck durch einen anderen ersetzt worden wäre — und erachtete Herr Oberbürgermeister Lindemann für

der Simon Levy eine ganze Menge Portwein trank, nur um den Schreck hinunter zu spülen, den er, wie er sagte, von der „Erscheinung“ seines alten Onkels gehabt, fuhr der Wagen des Arztes vor; und der Doktor, der gleich selber herauskam und in großer Eile zu sein schien, sich aber augenblicklich mit an den Tisch setzte und alten Portwein trank, berichtete indessen von dem Fange, den die Polizei gestern Abend gemacht, und wie man die Gewißheit habe, daß der Schuhmacher Heßberger, wenn nicht der Hauptthäter, doch jedenfalls ein Genosse jenes Menschen sei, der an dem Abend den Mordanschlag auf Salomon gemacht. Jetzt sei es deshalb auch nicht mehr nöthig, der Nachbarschaft die Wahrheit vorzutragen, und Salomon möge deshalb mit ihm in die Droschke steigen und auf die Polizei fahren, um die aufgedachten Sachen selber zu besichtigen. Nachher solle ihm der Gefangene vorgeführt werden, damit er bestimmen möge, ob er in ihm den Räuber wieder-erkenne.

Salomon war mit allem einverstanden und mußte sich nur vorher ankleiden, und jetzt ließ sich auch Simon Levy nicht mehr halten, um zuerst die Reuigkeit von Salomon's Auserziehung in die Nachbarschaft zu tragen.

Und das gab einen Lärm im Viertel! Aus allen Häusern kamen sie herausgestürzt, um die Wundermähr zu besprechen; die schmutzigsten Spelunken spieen ihre Bewohner aus, und Toiletten kamen zum Vorschein, wie sie bisher nur von „Nacht und Grauen“ bedeckt gewesen und auch nur wirklich durch ein solches Ereigniß in das Sonnenlicht getrieben werden konnten. Vor Salomon's Hofthor sammelte sich aber der Schwarm von Israels Nachkommenschaft: Männer, Weiber und Kinder, Alles bunt durcheinander; denn dort mußte er in den Wagen steigen und also auch herauskommen. Salomon war unter seinen Glaubensgenossen, besonders bei den ärmeren Klassen, allgemein beliebt, und kein Haus gab es da, wo er nicht, sowie Frau und Tochter schon Wohlthaten und Trost gesendet und manche Thräne getrocknet hatte. Die Freude, den guten alten Mann nicht todt, sondern lebend und gesund zu wissen, war deshalb allgemeine.

Endlich nahte der entscheidende Moment; das Hofthor

seine Person die Sache hiermit als erledigt. Die Stadtverordneten-Versammlung nahm jedoch, wie man der „Post-Zeitung“ schreibt, Veranlassung, durch Annahme einer den Artikel der „N. Pr. Ztg.“ scharf verurtheilenden Resolution dem Oberbürgermeister einstimmig ein unbedingtes Vertrauensvotum zu vertheilen, nachdem zuvor ein Mitglied des Kollegiums der allgemeinen Entrüstung über die Herrn Lindemann widerfahrne Beleidigung Ausdruck gegeben hatte.

Prost. Das Trinken des denaturirten Branntweins ist wie der Finanzminister in einem Firkular an die Steuerbehörden ausführt, im Hinblick auf die Bestimmungen im § 18 Nr. 5 des Branntweinsteuergesetzes vom 24. Juni v. J. und im § 2 Abs. 2 des Gesetzes über die Steuerfreiheit des Branntweins zu gewerblichen Zwecken vom 19. Juli 1879 als ein strafbares Versehen anzusehen. Es wird gegenwärtig erörtert, ob der mit $\frac{1}{2}$ bis 1 pCt. Pyridindosen neben 2 pCt. Holzgeist denaturirte Branntwein in diesem Zustande, sei es ohne weiteres oder noch Abkömmling des von dem Denaturierungsmittel bewirkten schlechten Geschmacks durch Beimischung von Wasser, reinem Branntwein, Säuren, aromatischen Stoffen, sogen. Antipyridin-Essenzen, wie solche von F. M. Härtig in Dresden und anderen öffentlich zum Verlaufe angeboten worden zc., dauernd in erheblicherem, das Steueraufkommen beeinträchtigendem Umfange zum menschlichen Genuße Verwendung findet.

Gegen das Geheimnisswesen scheinen in Bayern besondere Maßnahmen beabsichtigt zu werden. Wie Münchener Blätter melden, sind sämtliche praktische Aerzte von Amtswegen aufgefordert worden, ein genaues Nomenclator aller in ihren Wirkungskreise wohnenden Individuen an die vorgesetzte Behörde einzureichen, welche als Kurpfuscher oder Geheimnisschwindler belannt sind.

Ein Bericht der Wahlprüfungskommission des Reichstags über die Wahl des Abg. Dr. Höp im 13. sächsischen Wahlkreise ist nachträglich erschienen. Die Kommission beantragt mit allen gegen eine Stimme, welche Aussetzung der Entscheidung und Erhebung zu einzelnen Punkten beantragte, die Wahl für gültig zu erklären. Das ist derselbe Höp, der bei der großen Sozialistendebatte von sich selbst behauptete, daß er „gern ein Deppchen trinke“.

Dem früheren Abg. Kaiser ist, wie wir der „Westf. Ztg.“ entnehmen, der halbe Kehlkopf entfernt worden, nachdem vorher die Tracheotomie schon vollzogen war. Es handelt sich wahrscheinlich um ein Sarcom.

Leipzig, 19. März. Der kürzlich erschienene Verwaltungsbericht des Rathes der Stadt Leipzig enthält u. A. eine Reihe statistischer Mittheilungen sozialpolitischer Art, von denen einzelne auch ein allgemeineres Interesse beanspruchen dürften. Besondere Beachtung verdienen dabei die statistischen Erhebungen über das Verhältnis der Wohnungsmiethe zum Einkommen. Während die Miethequote im Jahre 1875 durchschnittlich 10 pCt. des Gesamteinkommens betrug, ist diese Piffer im Jahre 1885 auf 13,78 pCt. gestiegen. Bei einem Einkommen bis zu 500 M. beträgt die Miethe etwa 33 pCt., bei einem solchen von 500 bis 3300 M. 29 bis 20 pCt. des Einkommens. Mit dem Anwachsen der Einkommenssiffer sinkt also die Miethequote stetig, bis sie bei einem Einkommen von 215 000—220 000 M. mit 1,38 pCt. ihr Minimum erreicht. Da nun auch die Gruppe der nothwendigen Lebensbedürfnisse — so führt der Direktor des statistischen Amtes der Stadt Leipzig, Professor Dr. Haffe in jenem Berichte aus — demselben Gelege unterworfen ist, und da ferner mit Wohnung und Nahrung die nothwendigen Lebensbedürfnisse noch keineswegs erschöpft sind, so zeigt sich recht deutlich, welche kleiner Spielraum bei den niedrigsten Einkommensklassen für die künftlich wichtigsten sogenannten freien Bedürfnisse übrig bleibt. Die früheren statistischen Ergebnisse über die Verbesserung der Einkommensverhältnisse in Leipzig, welche die modernen Wirtschaftsreformer mit Genugthuung zu ihren Gunsten gedeutet haben, erscheinen auf Grund dieser Thatsachen in einem anderen Lichte. Dr. Haffe führt in seinem Berichte selbst aus, daß die Erhöhung des Durchschnittseinkommens, welche innerhalb des letzten Jahrzehnts für Leipzig konstatirt werden konnte, in Anbetracht der oben erwähnten Thatsachen nur wenig zu Gute kommen könne, denn die Mehrzahl müsse nicht allein absolut, sondern auch relativ mehr für ihre Wohnung ausgeben. Eine ähnliche Schlussfolgerung würde sich unseres Erachtens unschwer auch hinsichtlich der künstlichen Vertheuerung der nothwendigen Verbrauchsgüter ziehen lassen. Die vergleichende Zusammenstellung der Miethequoten für die einzelnen Einkommensquellen hat weiter zu dem überraschenden Resultate geführt, daß die höchsten Miethequoten bei dem Renteneinkommen vorkommen, während die Miethequoten bei dem Einkommen aus Gehalt und Lohn verhältnismäßig niedriger sind; eine Thatsache, die, weil sie der Wahrscheinlichkeit widerspricht, nach der Ansicht des Direktors Dr. Haffe die Nothwendigkeit nahe legt, bei der Einschätzung des Renteneinkommens schärfer vorzugehen, als es bisher der Fall war. Beachtung verdient ferner die Thatsache, daß die Procentsiffer derjenigen Haushaltungen, welche Dienstboten halten, seit dem Jahre 1867 stetig und konsequent durch alle Jahrgänge von 29,7 auf 29,4 herabgesunken ist. Ebenso ist die Verhältnissiffer der Haushaltungen mit Gewerbsgehilfen von 9,5 auf 6 pCt. zurückgegangen. Wenn

wurde geöffnet und Salomon, in seinem gewöhnlichen braunen Rod, das Köppchen auf, wie er immer ging, trat heraus. In demselben Augenblick aber entstand auch ein Lärm, ein Seuehl und Geschrei, Jubeln und Hurrarufen, daß aus den benachbarten Straßen die Menschen herbeigestürzt kamen, weil sie glaubten, im Judenviertel sei eine Revolution ausgebrochen. Die Jungen warfen ihre schmutzigen Mützen in die Höhe, die Frauen schwenkten in Ermangelung von Taschentüchern ihre Halstücher, die Kinder schrien, die Hunde bellten, es war in der That eine nicht zu beschreibende Szene. Salomon wurde auch wirklich ganz gerührt davon; die Thränen standen dem alten Mann in den Augen, und er winkte nur immer, während sich der Arzt die Ohren zuhielt, nach rechts und links mit der Hand hinüber, und eilte dabei, was er konnte, in den Wagen, um fortzukommen. Aber das half ihm nicht einmal, denn der jugendliche Schwarm folgte ihm, so weit seine Grenze reichte, mit Jubeln und Hurrarschreien, und zog sich nur erst zurück, als die Droschke in eine der Hauptstraßen der Stadt einbog, wohin sich die kleine Bande nicht geraute.

Auf der Polizei erwartete ihn schon der Polizeidirektor, der sich selber von dem Thatbestand überzeugen wollte, da der Fall wirklich Auffehen im Lande gemacht hatte. War doch seit langer Zeit kein so frecher Raubanschlag in ganz Alburg vorgekommen und gerade dieser Ort von schlechtem Gesindel bis jetzt verhältnismäßig sehr wenig heimgesucht worden! Die Sachen hatte man alle oben im Kriminalamt auf einer langen Tafel ordentlich ausgelegt, und es fiel dem alten Mann nicht schwer, das darunter zu bezeichnen, was ihm gehört hatte und ihm an jenem Abend geraubt worden, denn seit der Zeit war ja sein Laden fast verschlossen gewesen. Auch die Summe der Banknoten, einen Theil derselben aber auch von Heßberger's Körper gefunden, bei dem sich, als er visitirt wurde, ergab, daß er einen breiten Quir von wasserdichtem Zeug um den Leib trug.

Die Hauptsache blieb noch übrig, und zwar eine Konfrontation mit dem Verbrecher, der jetzt herbeordert wurde, während Salomon so lange in ein Nebenzimmer treten

die „Leipz. Btg.“ diese letzteren Thatsachen mit der Bemerkung begleitet: „Ausnehmung gegen die sittenerhaltende Zucht der Familie, Drang nach ungebundener Lebensführung und fortschreitende Atomisierung der Gesellschaft — das sind die Folgen einer misverstandenen Freiheit“, so mag das vielleicht theilweise in Bezug auf die Abnahme der Haushaltungen mit Gewerbeschülfern zutreffen. Die procentuale Verminderung derjenigen Haushaltungen, welche Diensthofen halten, wird man aber mit viel größerem Rechte der allgemeinen Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse zuschreiben dürfen.

Würzburg, 20. März. (Aus Landtagswahl.) Die ultramontanen Wahlmänner sind beim heutigen Wahlgange, wie vorausgesehen war, nicht gekommen, so daß die Wahl vom Wahlkommissar als vereitelt erklärt wurde. Die liberalen Wahlmänner haben erklärt, für diesmal, ohne Konsequenz für künftige Wahlgänge, auf Liquidation von Kosten zu verzichten. Ein nächster Wahlgang wurde auf Donnerstag, den 5. April, anberaumt. Das „Frankl. Volksblatt“ hat heute erklärt, daß die ultramontanen Wahlmänner alle ferneren Wahlgänge vereiteln werden, bis die Beschwerde wegen Verletzung verfassungsmäßiger Rechte vom Landtage „erledigt“ sei.

Die „Hessische Bürgerzeitung“, ein in Darmstadt erscheinendes Organ der Arbeiter, ist auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden.

Verbot. Auf Grund des § 12 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die nichtperiodische Druckschrift: „Sturmvoegel. Revolutionäre Lieder und Gedichte.“ Gesammelt von Johann Most. Heft 2. New-York 1888. nach § 11 des gedachten Gesetzes durch den Unterzeichneten von Landespolizeiwegen verboten worden ist. Berlin, den 23. März 1888. Der königl. Polizeipräsident. Febr. v. Nächsthoben.

Schweiz.

Bern, 20. März. Der Nationalrath trat gestern in die Berathung der Forderung des Bundesraths für die Fremdenpolizei ein. Ueber die Debatte liegt folgender Bericht vor: Referent Oberst Künzli: Vorlommnisse aus der jüngsten Zeit haben den Bundesrath veranlaßt, für bessere Organisation der politischen Polizei einen Nachtragsskredit von 20 000 Frs. zu verlangen. Der Mangel einer einseitigen Leitung trägt theilweise Schuld an den diplomatischen Schwierigkeiten; die Beziehungen zu Deutschland wurden weniger freundlich, von beiden Seiten wurden Beschwerden geführt. Deutschland beschwert sich namentlich über den „Roten Teufel“, den „Sozialdemokrat“, die Haltung des Hauptmanns Fischer und die Schmähschrift von Basel. Die Angelegenheit Fischer wurde vom Bundesrath richtig als eine innere bezeichnet. Die scharfe Mißbilligung Fischers durch den Bundesrath war durchaus gerechtfertigt. Indiscretionen scheinen sich leider in unserem Lande zu chronischer Krankheit auszubilden; dies Uebel muß jedenfalls da, wo unsere Beziehungen zum Ausland in Frage kommen, aufhören. Die Sucht, Neues zu bringen, verlegt sich leider oft gegen die Rücksichten auf das Landesinteresse; patriotische Pflicht eines jeden Schweizer ist, in internationalen Fragen möglichste Zurückhaltung zu beobachten und die Regierung bei ihrer schwierigen Arbeit zu unterstützen. Der „Rote Teufel“ war ein Schmähschrift niedriger Sorte, der „Sozialdemokrat“, ein in der Schweiz wenig verbreitetes Blatt, wird für Deutschland von Deutschen geschrieben. Ueber die Basler Schmähschrift ist die Untersuchung geschlossen und die Schuldigen werden ohne Zweifel ihren Lohn finden. Der Bundesrath will sein Möglichstes thun, um die Beziehungen mit dem Ausland gut zu erhalten, ohne dabei etwas preiszugeben. Unser Land darf nicht der Herd der Propagation werden. Wir gewähren dem Fremden nur ein Asyl, so lange er sich dessen würdig erweist. Allen Umtrieben aber wird der Bundesrath rücksichtslos gegenüber treten. Das Schweizervolk will keinen Konflikt wegen Interessen, die nicht die seinigen sind. Der Bundesrath hat sich beschwert über die agents provocateurs, die eine wirkliche Gefahr bilden für den Frieden und die Ruhe unseres Vaterlandes. Die extremsten Anarchisten sind meist solche, so Kaufmann, der Bräther Stellmacher's. Weitere Uebertretungen können eintreten, es steht aber zu erwarten, daß Deutschland Abhilfe schafft. Ueber die Professoren, die uns auch Anlaß zu Beschwerden geben, gehen wir hinweg, da wir einen etwas rauheren Lustzug ertragen können. Zwei Lücken in der Gesetzgebung haben sich bemerkbar gemacht: Die Unvollständigkeit des Bundesstrafrechtes und der Mangel einer einseitigen Leitung der Polizei. Ein zufälliger Unfall gestattet, daß Schröder nach bürgerlichem Recht bestraft werden kann. Der Bundesrath spricht nun in der Postchaft nicht von der Art der Verwendung des Kredites, er hat aber im Sinn, nur eine eidgenössische Zentralstelle zu schaffen und daneben kantonale Polizeibeamte gegen Bezahlung in Dienst zu nehmen. Die Unbestimmtheit des Vorschlages soll uns aber nicht abhalten, den Kredit zu gewähren, der vom Bundesrath zur Wahrung der äußeren Sicherheit für nöthig erklärt wird. Bundesrath Droz: Ich bin glücklich, daß der Bundesrath

sich mit der Kommission total einig sieht. Unser Land hat mit großer Entrüstung von dem Treiben der agents provocateurs gehört. Die Thatsachen waren schon bekannt, als Fischer seine Erklärung abgab, eine ganze Anzahl Zeitungen hätten sogar bereits Details gebracht. Sobald der Bundesrath die ersten Nachrichten erhielt, beschloß er, der deutschen Regierung vertraulich Vorstellungen zu machen, in der Meinung, daß sie Maßregeln treffen werde, um einen weiteren diplomatischen Verkehr unnöthig zu machen. Fischer hat nicht nur einen Disziplinärfehler begangen, sondern den diplomatischen Verkehr und unsere Position erschwert. Kein Staat darf sich ungebührlicher Weise in die Angelegenheiten anderer Staaten einmischen, besonders nicht in aufsteigender Abficht. Wir haben unsern Staat, unser Haus gerne den fremden Flüchtlingen geöffnet, nicht aus Sympathie für die Personen, sondern um des Grundes willen. Diese Leute haben aber unsere Gesetze zu respektiren wie wir selbst; sobald wir ihnen weitere Rechte einräumen, gehen wir zu weit in der Duldung. Wenn sie sich Unrecht anmaßen, sollen sie unser Land räumen. Ganz eigentümlich steht ein Staat da gegenüber den Agitatoren, die sich als Agenten einer fremden Polizei erweisen. Sogar Neuschweizer haben schon oft die Sicherheit unseres Staates gefährdet. Die öffentliche Meinung hat ihr Benehmen bereits verurtheilt. Die Kantone allein sind aber nicht im Stande, Abhilfe zu schaffen. Der Bund muß da eintreten. Sobald einmal die fremden Anarchisten nicht mehr da sind, werden wir der politischen Polizei nicht mehr bedürfen. Jetzt ist sie noch nöthig. Ein Polizeistaat wird die Schweiz durchaus nicht werden. Wir sind das demokratischste Land auf der Welt und gerade deshalb müssen wir weise, vorsichtig und streng sein. Die Fremden sollen wissen, daß die Schweiz nicht der Herd der Revolution sei. Dazu ist nöthig, daß Bund und Kantone gemeinsam sich anstrengen, dem Respekt vor unserer internationalen Pflicht Geltung zu schaffen. Das ist vereinbar mit unserer Freiheit und wir dürfen keine Unordnung dulden. Der Nationalrath verachtete auf jede weitere Diskussion und bewilligte bei 132 Anwesenden einstimmig die Forderung des Bundesraths.

Amerika.

New-York, 9. März. Es ist eine Bewegung eingeleitet worden, um die Deutschen politisch strammer zu organisiren. Zu diesem Zwecke hat sich eine „Vereinigte Deutsche Demokratie“ gebildet, welche in ihrem Programm folgendes verlangt: Abschaffung der Zölle und Steuern auf notwendige Lebensbedürfnisse und Rohstoffe, was nicht Einführung von Freihandel bedeutet; Bekämpfung der Monopole (Trusts); Anlegung der in einer politischen Organisation vereinigten Deutschen an die demokratische Partei, welche für gesunden politischen Fortschritt und dem eingewanderten Elemente freundlich gesinnt sei; die Steuerlast erleichtern und den Handel befördern wolle, die Arbeiter-Genossenschaften begünstigen und gegen Prohibition sei. „Durch das ganze Land“ heißt es dann wörtlich am Schlusse des betreffenden Aufrufs, „geht eine feindselige Stimmung gegen das eingewanderte Element. Die Verirrungen eines Häufchens von Fanatikern, die sich Anarchisten nennen, werden als Vorwand und die republikanische Partei als Organ benützt zu allen vorgeschlagenen Entrechtungen und Zwangsmassregeln gegen die im Auslande geborenen Bürger. Wir protestiren gegen unsere Identifizirung mit genannten Fanatikern. Jene Bewegung wird in der sicherlich überwältigenden Dimension annehmen, wenn wir nicht durch eine starke deutsche Organisation und durch die Unterstützung der demokratischen Partei einen Damm errichten, welcher die Bewegung auf jenen Theil unserer Bevölkerung beschränkt, der verzweifelt hat, daß dieses Land eine demokratische Republik ist, die Heimath der Freiheit sein soll, daß die Vorfahren jedes einzelnen Bürgers Einmünder waren und daß sich niemand als zum Verdienst anrechnen kann, in diesem Lande geboren worden zu sein, weil dieses Ereigniß ja ohne sein Zutun erfolgt ist. Wollen wir auf die Entscheidung der bevorstehenden Kämpfe einen maßgebenden Einfluß ausüben, so müssen wir sofort ans Werk gehen. Die Parteien rüsten sich bereits für die diesjährigen Wahlen; denn nicht bloß eine bedeutende Wahl, nein, drei Wahlen von größter Bedeutung haben wir New-Yorker im nächsten Herbst zu treffen. Die Bürger der Stadt entscheiden die Wahl des Bundespräsidenten, des Staats-Gouverneurs und des Mayors der Stadt. Und diese Entscheidung hängt wiederum wesentlich von der Haltung der 70 000 hier wohnenden deutschen Stimmgeber ab. — Wenn diese „Demokraten“ nur nicht das Schicksal ihrer deutschen Gesinnungsgenossen theilen.

Aus Südamerika erhält die „Bos. Btg.“ folgendes Stimmungsbild: Die wirtschaftliche Lage ist fortwährend sehr unruhig, da man in der Papiergeldfrage zu keiner auch nur einigermaßen leiblichen Lösung gelangen kann. Die Regierung ist zwar vom besten Willen besetzt, den Uebelständen zu steuern, allein sie ist den Verhältnissen nicht gewachsen. Ihre schwankende, unsicher hin und her tastende Finanzpolitik hat in vielen Beziehungen die Lage eher erschwert als erleichtert. Als die Regierung im Dezember v. J. unter dem Drucke der allgemeinen Erregung, die hier wie an anderen Plätzen zu Ausschreitungen führte, und beeinflusst von einigen leitenden Persönlichkeiten der

hiesigen Kaufmannschaft beschloß, die Hälfte der Zölle und übrigen Gefälle in Papiergeld anzunehmen, füllten sich die Staatskassen in wenigen Wochen mit 2 bis 3 Mill. Papiergeld, da der Handelsstand den Finanzministeriellen Erlaß dazu benutzte, um möglichst schnell sein Papiergeld loszuwerden, seinerseits dagegen den Rückfluß hemmte, indem er nur gegen Hartgeld verkaufte oder aber eine Preisfestsetzung (100—150 Papiergeld = 1 Silberzol) eintreten ließ, die einer Ausnahmeverweigerung ziemlich gleich kam. Darauf hin zog die Regierung ihren Erlaß zurück und bestand bei allen Zahlungen an die Staatskassen auf Hartgeld, selbst für den Zollausschlag, der zur Tilgung des Papiergeldes bestimmt war. Nun zeigte es sich aber bald, daß man bei den knappen Umlaufmitteln in Hartgeld im Handel und Verkehr des Papiergeldes nicht entbehren konnte. Die Geschäfte begannen allgemein zu stocken, weil das Zahlungsmittel fehlte. Die Kaufmannschaft sah sich deshalb genöthigt, auf ihre alten Vorschläge zurückzukommen. Das Papiergeld soll im Handel und Verkehr überall wieder angenommen, dagegen aber nur die Hälfte aller Zahlungen an den Staat in Hartgeld, 45 vom Hundert in gutem Papiergeld zum Kurse von 25 Papiergeld gleich 1 Silberzol geleistet und für die letzten 5 vom Hundert, die zur Tilgung bestimmt sind, ausschließlich abgetiffenes, nicht mehr umlaufsfähiges Papiergeld verwendet werden. Die Kaufleute sollen berechtigt sein, solches Papiergeld an den „Einschreibungs-Ausschuß“ abzuliefern, der ihnen für dasselbe Empfangscheine ausstellt, die alsdann von den Staatskassen im Betrage von 5 vom Hundert der Zahlungen angenommen werden. Ob indeß die Regierung auf diese „Resolution“ des „Handelsausschusses“ eingeht, ist sehr fraglich. Sie würde nur einige Spekulantengünstigen, ohne irgendwie eine Sicherheit dafür zu haben, daß der erwähnte Kurs von 25 Papiergeld gleich 1 Silberzol im Handel und Verkehr eingehalten würde. Zu der traurigen wirtschaftlichen Lage kommt die Sorge um die äußere Sicherheit des Landes. Es herrscht allgemein das Gefühl, daß wenn in Bolivia der Chilenerfreund Dr. Aniceto Arce zur Präsidentschaft gelangt — und seine Wahl gilt nach dem Ausfall der Gemeinderathswahlen als sicher — der peruanische Besitzthum im Süden, das Departement Arequipa mit dem Hafen Mollando, das Dr. Arce als Bolivias Fenster zum Stillen Ozean“ ansetzt, gefährdet ist. Dr. Arce soll in dieser Beziehung, selbstverständlich nach peruanischer Auffassung, mit Chile bestimmte Abmachungen getroffen haben. Der Waffenstillstandsvertrag vom 4. April 1884 wird dem Schlusartikel entsprechend in einen endgiltigen Friedensvertrag umgewandelt und das frühere bolivianische Küstengebiet vom 2. Grad südlicher Breite bis zum Vostflusse mit dem in Artikel 2 des Vertrages festgesetzten Grenzen im Osten — von Salapagani an der argentinischen Grenze in gerader Linie nach dem Vulkan Vicancant, von da nach der Spitze des erloschenen Vulkans Casana, von dort nach dem südlichsten Abfluß des Acotansesee, dann durch diesen See nach dem Vulkan Alajua und schließlich von diesem Punkte nach dem Vulkan Tia — ein für allemal an Chile abgetreten, wohngegen Bolivia bei der Bestätigung seines „Fensters zum Stillen Ozean“ von Chile unterstellt wird. Auch im Norden wittert man Gefahr. Ecuador soll auf Betreiben Chiles seine alten Ansprüche auf die Provinz Tumbez, in der Petroleumlager vorhanden sind und theilweise bereits ausgebeutet werden, wieder geltend machen wollen, obwohl vor wenigen Monaten erst ein Abkommen zwischen dieser Republik und Peru getroffen worden ist, das die Schlichtung der Grenzstreitfrage durch ein Schiedsgericht festsetzt. Die kürzlich erfolgte Reise des hiesigen ecuadorianischen Gesandten, General Salazar, hängt, wie man hier vermuthet, mit diesem Plane zusammen. Indes will es scheinen, als ob man in gewissen Kreisen diese „patriotischen Bestimmungen“ nur zur Schau trägt, um sich ihrer, wenn sie erst bei den Massen feststehen, als geeignetes Stimmungsmittel für den Vertrag Grace-Aranibar zu bedienen, der dann nicht nur als der Retter aus dem wirtschaftlichen und finanziellen Elende gilt, sondern auch die Sicherheit gegen die angeblichen bolivianischen Aneignungsgelüste gewährleistet soll. Wie verlautet, hat die Regierung in aller Stille einige Aenderungen mit dem englischen Komitee der Bondholders vereinbart, um den Vertrag abermals dem Kongresse vorzulegen, wenn Chile seinen Einspruch gegen denselben zurückgezogen hat. — In Ecuador ist, wie es scheint, die Wahl des konservativen Dr. Antonio Flores zum Präsidenten der Republik gesichert, da die Liberalen mündtlich gemacht sind und der frontirnde rechte Flügel der konservativen Partei keine geeigneten Gegenkandidaten gefunden hat. (Einer inzwischen eingegangenen Drahtmeldung zufolge ist die Wahl erfolgt. Red.) Dr. Flores ist ein Sohn des Generals Flores, der die Mordmörder des Großmarshalls Surez, des Waffengeführten Simon Bolivar's, gebunden und die Lokalisation Ecuadoros von der Centralrepublik Colombia betrieben hat, und dann der erste Präsident der neuen Republik Ecuador gewesen ist. — Der Baron de la Riviere ist kürzlich in Chilalapa angekommen, nachdem er fast ein Jahr am Tipuani, einem Nebenflusse des Magiri zugebracht hat. Er spricht begeistert von dem Goldreichtum der Gegend, aus der die alten peruanischen Inka's ihre goldenen Schätze bezogen haben sollen; aber ebenso düster

mußt. Das erste Verhör sollte in Gegenwart des geklohlen Gutes stattfinden, und man wollte versuchen, ob man vielleicht ein offenes Geständniß von dem Verbrecher erhalten könne.

Darin hatte man sich aber in Sekherger geirrt; denn mit einer ganzen Nacht Zeit, um über Alles gehörig nachzudenken, schien er zu dem Entschluß gekommen zu sein, Alles zu leugnen; es war das letzte verzweifelte Mittel, um einen Urtheilspruch von sich abzuwenden — er wußte wenigstens kein anderes.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Im Deutschen Theater bleiben die Aufführungen des Lustspiels „Die berühmte Frau“ noch bis Ende künftiger Woche ausgesetzt, da Herr Kadelburg und Herr Engels bis dahin auf Urlaub abwesend sind. Die erste Wiederaufnahme des Stückes findet demnach am Sonnabend, 31. d. M., statt.

Einer, der's genau nimmt. Bei der Wiener Versicherungsgesellschaft in der Himmelfahrtsgasse — wir geben die genaue Adresse an, da man sonst das Geschickliche für erfunden halten könnte — erschien dieser Tage ein behäbiger Mann vom Lande nächst Wien mit einem kleinen Bündchen unter dem Arm und präsentirte eine Versicherungspolice auf Wödel und Kleider gegen Brandschaden. — „Is die Schrift in der Ordnung?“ fragte er den Beamten. — „Vollkommen“, erwiderte dieser. „Aber es ist uns kein Brandschaden aus Ihrem Wohnort gemeldet worden.“ — „Kann a net sein, weil die Sach' erst gefest auf d' Nacht g'sch'n is. I hab' beunt in der Stadt d' thuan g'habt und da hab' i mir denkt: nimmts den Brandschaden glei' mit. Es werd'n Ichna glei' überseug'n.“ — „Aber es zog aus dem mittlernweil geöffniten Bündchen ein zusammengefaltetes — Frauenhemd hervor, breitete es auf den Tisch des Hauses aus und machte die Beamten auf die eine der That gänzlich verblödete Hälfte dieses deliktalen Kleidungsstückes aufmerkham. Seine Frau sei, so erklärte er, gestern Abends, während sie in der üblichen Weise Vorlesungen zu einem ungestörten Nachtrabe traf, dem Kerzenlichte zu nahe gekommen, wodurch der vorliegende Brandschaden entstand. „Ira Guden.“ schloß er, „als Schadenersatz werd'n net viel sein.“

meine Herren. Zu was zahl' i denn sonst a Jahr' nach'n andern auf mei' Poliz'n ein?“ Mit so heiterer Miene wurde noch nie in einem Versicherungsbureau ein Brandschaden ausgeglichen wie dieser. Man gab dem drohigen Rauz nur noch den Rath mit auf den Weg, daß er seiner waderen Ehegattin für die Zukunft größere Vorsicht bei ihrer Nachtoilette empfehlen möge.

Engländer beim Gebrauch von Schießgewehren. Aus der Schweiz, 20. März, wird geschrieben: Am letzten Sonntag Nachmittag, den 18. d. M., ereignete sich in dem etwa zwei Stunden von Chur entfernten Bergdörfchen Castiel ein schwerer Unglücksfall. Die jungen Leute des genannten Ortes führen jeweils im Winter einige Theaterstücke auf, so auch diesmal. Am Sonntag war Probe von den Stücken „Der Postillon von St. Gotthard“ und „Die Lieder des Ruslantens“. Kaum hatte die Probe zu dem ersten Stück begonnen, als sich folgendes Drama abspielte: Einer der mitspielenden jungen Männer hat ein junges Mädchen mit einer Sense zu verwechseln und ersteres niederzuschleichen. Zur Fingirung der Scene gedachte man eine seit vielen Jahren aus Gebrauch gesetzte Jagdschlinge, die an der Wand hing. Das Mädchen, ein dralles Kind der Berge, bemerkte, es müsse ein Bündhütchen auf das Gewehr gesetzt werden, damit sie auch ordentlich den Knall vernehme und nur rechten Zeit niederstürzen könne. Gezeigt — gethan. Die Probe nimmt ihren Fortgang. Die soeben geschilberte Scene kommt — ein Schuß — und das Mädchen kürzt zu Tode getroffen zu Boden! Allgemeine Ueberraschung! Niemand ahnte, daß die so lange nicht zur Verwendung gekommene Schlinge geladen war! Dem Mädchen, 19 Jahre alt, Namens Katharina Gartmann, waren einige Schrotkörner in die Schläfe, bzw. in das Gehirn gedrungen. Sie verschied nach wenigen Minuten. Der unglückliche Schütze heißt Peter Luob und ist verhaftet. Er wird wegen fahrlässiger Tödtung vor das Kantonsgericht gestellt werden.

Ueber die Erfindung eines neuen Webstuhls wird der „Bürcher Post“ folgendes geschrieben: Ausländische Anhänger des Erfindungsschubes haben den Schweizern oft den Vorwurf gemacht, daß sie weniger darauf ausgeben, selbst zu erfinden, als die Erfindungen anderer nachzuahmen. Diese Behauptung wird wieder einmal lägen gestraft durch zwei momentan in der zürcherischen Seidenweberei im Gange befindliche, von Herrn Ingenieur J. Hagenmacher in Zürich nach dem System Wassermann-Hagenmacher konstruirte Seidenwebstühle. Die Leistungsfähigkeit dieser Stühle, bei denen der Bettel senkrecht steht und das Schiffchen unter dem

Blatt durchgeht, ist — nachdem Herr Hagenmacher den Kraftbedarf derselben auf ein Minimum reduziert hat — eine ganz bedeutende. Ein geübter Handwerker wird mit einem derartigen Handstuhl verbesserter Konstruktion eine durchschnittliche Leistung von 90—100 Schüssen in der Minute erzielen. Dieses Wassermann-Hagenmacher'sche System läßt die mannigfachste Verwendung und Variation für fast alle Branchen der Weberei zu. So erstelt zum Beispiel Herr Hagenmacher einen mechanischen Baumwolldoppelstuhl für die Production von Raffinartikeln nach dem genannten System, welcher die geradezu unerhörte Leistungsfähigkeit von 340 Schüssen in der Minute aufweist.

Ein uralter Wald. An der Küste der Bretagne, gegenüber von St. Malo, hat die Hochfluth während der letzten Stürme eine wohl 3 bis 4 Meter dicke Sandschicht am Fuße der Felsen von Saint-Onogat und Saint-Yunaire bei Seite gespült und die bereits in Verlohlung begriffenen Reste eines uralten Waldes bloßgelegt, der einst den Namen „Forêt de Sciffen“ führte. Zur Zeit der römischen Invasoren bedeckte er auf weite Strecken das damalige, zum Theil im Meere verschwundene Uferland. In der Mitte dieser allmählich mit Klüffern erfüllten Waldesherrlichkeit erhob sich dereinst der berühmte Mont Sain-Michel, der, ehemals „Mont Lembe“ genannt, heute auf einer fahlen Küste emporragt, welsch letztere von der hohen Fluth bereits gänzlich überschwemmt wird. Der Wald war schon im 10. Jahrhundert verschwunden und Resten desselben begegnet man noch häufig bei verhältnißmäßig niedriger Wasserfluth. Nach einer Statistik erhob sich im Jahre 709 der Meeresspiegel der höchsten Fluth nur um 12 Meter über den Meeresspiegel der heutigen tiefsten Ebbe, heute dagegen um 15,50 Mt.; mithin ist der Meeresspiegel in jedem Jahrhundert um 33 Zentimeter gestiegen.

Buddhistische Klosterfrauen. In einem buddhistischen Kloster bei Canton erschienen kürzlich eine Anzahl Mönche und Nonnen, um das Ordensgelübde abzulegen. Unter ihnen befanden sich zwei junge Mädchen von seltener Schönheit, auf welche, nachdem die übrigen fort waren, von zwei Mönchen ein Attentat verübt wurde. Der Abt diktirte den Schuldigen zwanzig Hiebe auf den bloßen Rücken in Gegenwart sämtlicher Klosterinsassen zu. Die Strafe machte aber die beiden Mönche so wild, daß sie mit Messern auf den Abt losgingen. Dieses Mal beschloß der Abt, ein Exempel zu statuiren. Er ließ die Beiden binden und ins Krematorium bringen, wo sie in Gegenwart aller Klosterbrüder und der Dorfdenwohner verbrannt wurden.

seine Schilderung des Klimas. Von 200 Mann, mit denen er seine Erforschungsreise antrat, sind mit ihm nur etliche 30 Mann zurückgekommen, die übrigen sind den Gefahren des Klimas, dem Fieber, Insektenbissen u. s. w. erlegen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Ein **Rüschnerstreik** ist in Leipzig und Umgegend ausgebrochen, worüber uns folgendes geschrieben wird: Seit mehreren Jahren sind die Rüschner Leipzigs und Umgegend von ihren Prinzipalen aufgefordert worden, einen einheitlichen Lohn-tarif aufzustellen. Es ist dies nicht leicht, da hierbei außer Leipzig noch fünf Ortschaften in Betracht kommen, und zwar Notha, Schleuditz, Markranstädt, Lindenau und Plagwitz. Der Tarif ist aber dennoch fertig gestellt worden und die Herren Prinzipale sind jetzt über denselben so ungehalten, daß sie den Gehilfen einen von ihnen selbst ausgearbeiteten Tarif vorlegten, mit dem Verlangen, denselben anzuerkennen. Da nun die Forderungen der Arbeiter so niedrig und human sind, haben dieselben einstimmig beschlossen, energisch für die Annahme ihres Tarifs seitens der Prinzipale einzutreten. Es haben seit dem 16. März über 400 Gehilfen die Arbeit niedergelegt. Dieselben bitten ihre auswärtigen Kollegen, sowie die Arbeiter aller Gewerke, die Streikenden mit Rath und That zu unterstützen. Etwaige Anfragen und Sendungen bittet man an Emil Heyne, Rüschner in Markranstädt, zu adressiren. Die Rüschner (Büchsenbranche) von Leipzig und Umgegend. Im Auftrage: Emil Heyne.

Am **Streik in der Howaldt'schen Fabrik in Dietrichsdorf bei Ziel** wird uns unterm 21. März folgendes geschrieben: Leider sind wir noch immer nicht in der Lage, über den Streik in der Howaldt'schen Fabrik günstiges berichten zu können. Die Herren Unternehmer zeigen sich nicht nur zu keiner Unterhandlung bereit, sondern fahren fort, durch erneute Maßregelungen die bestehende Klust zu erweitern. Nachdem, wie wir schon gemeldet, am 16. d. M. die ersten Entlassungen von Kollegen auf der Werkstätt gefunden hatten, weil die Arbeiter sich weigerten, Arbeiten in der Kesselschmiede fertig zu stellen, wurden am Montag, den 19. d. M., abermals 33 Arbeiter aus demselben Grunde entlassen. Damit ist die Zahl der Streikenden wieder auf 204 Mann gestiegen. Wenn auch manche jüngeren Kollegen bereits abgereist sind oder in der nächsten Zeit abreisen werden, so bleibt die Zahl der zu Unterstützenden dennoch eine große. Deshalb, Kollegen, haltet den Zugzug fern und unterstützt uns nach Kräften, dann werden wir siegen. Mit kollegialischem Gruß. Das Streikkomitee. J. A.: G. Vensch.

zu können. Die Herren Unternehmer zeigen sich nicht nur zu keiner Unterhandlung bereit, sondern fahren fort, durch erneute Maßregelungen die bestehende Klust zu erweitern. Nachdem, wie wir schon gemeldet, am 16. d. M. die ersten Entlassungen von Kollegen auf der Werkstätt gefunden hatten, weil die Arbeiter sich weigerten, Arbeiten in der Kesselschmiede fertig zu stellen, wurden am Montag, den 19. d. M., abermals 33 Arbeiter aus demselben Grunde entlassen. Damit ist die Zahl der Streikenden wieder auf 204 Mann gestiegen. Wenn auch manche jüngeren Kollegen bereits abgereist sind oder in der nächsten Zeit abreisen werden, so bleibt die Zahl der zu Unterstützenden dennoch eine große. Deshalb, Kollegen, haltet den Zugzug fern und unterstützt uns nach Kräften, dann werden wir siegen. Mit kollegialischem Gruß. Das Streikkomitee. J. A.: G. Vensch.

Aus **Spolda** wird dem bekannten Fabrikantenmoniteur, dem „Centralblatt für die Textilindustrie“, über die Lage des Textilgeschäftes geschrieben: „Gern möchte mancher Arbeitgeber sich den Stamm leistungsfähiger Arbeiter sichern, wenn er in der Lage wäre, über die notwendigen Geldmittel zu verfügen, um die stille Zeit der Einschränkung der Arbeit und des Lohns überwinden zu können. Das findet natürlich nur Anwendung auf die Hausindustrie der Meister, die Grob-industriellen mit ihren ausländischen Waarenlagern lassen die bekannten stets gangbaren Stapelwaren auf Lager weiter anfertigen, allerdings auch zu reduzierten Arbeitslöhnen. Dem Fabrikanten werden seitens der Besteller ebenfalls gedrückte Preise gestellt, er sieht sich infolge dessen genöthigt, die Waare billiger herstellen zu lassen und dem betreffenden Meister mit bestimmtem Akkordpreise an die Hand zu geben. Hat er billige Arbeitskräfte, so ist ihm

die Anfertigung vielleicht möglich.“ So treibt ein Keil den andern, und die Kosten dieser Treiberei zahlt der Proletariat. Wie anschaulich schildert dieser Handelsbericht die tägliche Hilflosigkeit der kleinmeisterlichen Hausindustrie, wie deutlich zeigt er, daß das Unternehmertum für seine etwaigen Verluste sich stets schablos hält am — Arbeiter. Niederdrücken der Löhne ist die Parole.

Die **chemische Industrie** florirt in Deutschland. Wir haben bereits früher die Statistik fester Dividende geliefert, durch welche die chemischen Fabriken so vortheilhaft für die Aktionäre sind. Die Ausfuhr Deutschlands an Anilinfarben ist von 2,14 Millionen kg im Jahre 1890 auf 5,7 Millionen kg im Jahre 1896 gestiegen. Wer die Kammer gestalten z. B. der Ludwigschafener Anilinfabrik Arbeiter gesehen hat, weiß sofort, wie diese Blüthe der Farbenindustrie zu Stande kommt. Hungerlöhne, ungesunde Beschäftigung, die den ganzen Körper mit Farbstoffen so tränkt, daß die Arbeiter mit rothen, blauen, grünen Gesichtern herumlaufen, langen Arbeitstag, Ausnützung von Weibern und jugendlichen Arbeitern en masse, das ist die Ursache des Aufschwunges der chemischen Industrie.

Die **russischen Bauern**, die als Hausindustrielle mit Baumwollweberei, Leinenproduktion, Herstellung von Filzen, Hanf und Wollewaaren, sowie mit Spigenklöppelei beschäftigt sind, leiden unter der drückenden Konkurrenz der Grob-industrie. Es treten lokale Krisen ein, und der russische bäuerliche Handwerker, Klöppler, Spinner geräth in bitterste Noth, wenn nicht der Feldbau den Ausfall der Heimarbeit deckt. Der Kapitalismus lehrt sich nicht an Bäterchens Absolutismus, er ist viel absoluter als der Zar und herrscht am Don und an der Newa so gut, wie an der Seine, Spree und Themse.

Theater.

Sonnabend, den 24. März.
Opernhaus. Geschlossen.
Schauspielhaus. Geschlossen.
Deutsches Theater. König und Bauer.
Wallner-Theater. Seine junge Frau.
Central-Theater. Die Himmelsleiter.
Polisch-Wilhelmstädtisches Theater. Die Hochzeit des Reservoiristen.
Wiktoria-Theater. Die Reise um die Welt in 80 Tagen.
Grand-Theater. Unsere braven Jungen in der Kaiserstadt.
Lehrer-Theater. Francillon.
Rekha-Theater. Pariser Leben.
Wahalla-Theater. Der Herrgottschneider von Ammergau.
American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmanns Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner
Stadt-Theater
 Gallnertheaterstraße 15.
Philippine Welfer.
 Vaterländisches Schauspiel in 5 Akten von D. v. Nedwitz.
 Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:
Grosses Konzert
 von **Theodor Franks.**
 Anfang der Vorstellung 7½ Uhr.

Königsstädtisches Theater.
 Dresdenerstr. 72. Direktion: **Adolph Ernst.**
 Zum **185. Male:**
„Schühnenis'1“.
 Gesangsposse in 4 Akten von Leon Treptom.
 Couplets von G. Börs. Musik von G. Steffens und Franz Roth.
 Titel: **Berta Feldau.** Hedwig: **Olga Dworak.** Asta: **Clara Helmer.** Marie: **Rosa Lid.** Felix: **Hugo Haasekerl.** Franzl: **Adolph Kratz.** Max: **Paul Barthold.** Stöpsel: **Dir. Adolph Ernst.**
 Im 4. Akt:
Francillon-Parodie,
 vorgetragen von **Berta Feldau** und **Dir. Ad. Ernst.**
 Anfang 7½ Uhr.
Telephon-Anschluß Amt IX.
 Nr. 9732.

Königsstädtisches Theater.
 Alexander-Strasse 40 — Kurze Strasse 6.
Gastspiel des Frl. Ida Müller.
 Zum 2. Male:
Novität! Gerechtigkeit
 oder:
Unschuldig verurtheilt.
 Schauspiel in 5 Akten von W. Friedenstein.
 Sämmtliche Soue und Paffe-partouts, gleichviel welchen Datums, sind gültig.
 Sonntag: Nachmittags-Kindervorstellung.
Robinson Crusoe.
 1. Parquet 25 Pf. Loge und Fauteuil 50 Pf.

Den Mitgliedern des
Verzins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter
 zur Nachricht, daß der Kollege
Friedrich Kessler
 am Mittwoch, den 21. gestorben ist.
 Die Beerdigung findet am Sonntag, den 25. d. M., Nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle des neuen Jakobi-Rickhofs in Orly statt.
 Um zahlreiche Theilnahme bittet
 Der Vorstand.

Fachv. sämmtl. an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäft. Arbeiter.
 Montag, den 26. März, Abends 8½ Uhr, bei **Fäger, Grüner Weg 29,**
Mitglieder-Versammlung.
 Tagesordnung:
 Innere Vereinsangelegenheiten. Verschiedenes und Fragekasten.
 Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
 Der Vorstand.

Fachverein der Posamentiere u. Berufsgenossen.
Versammlung
 Montag, den 26. März, Abends 8½ Uhr, im **Königsstadt-Casino,** Holzmarktstraße 72.
 T. D.: 1. Vorstandswahl. 2. Verschiedenes und Fragekasten. — Es ist Pflicht jedes Mitgliedes zu erscheinen.
 Der Vorstand.

Cigarren und Tabake
 von
O. Klein, Ritterstraße 15.
 Das. Zahlstelle d. Gürtler u. Bronzeure (E. G. 60).

Verein der Sattler u. Fachgen.
 Heute, Sonnabend, 24. März, Abds. 8½ Uhr.
Versammlung
 in **Gratweil's Bierhallen,**
 Kommandantenstr. 77-79.
 Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. — Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreiche Besuch bittet
 Der Vorstand.

Königl. Preuß. 178. Klaff.-Lott.
 Ziehung 1. Bl. 3. und 4. April cr.
 Originalloose auf Depotcheine
 1/2 M. 50, 1/4 M. 25, 1/8 M. 12½
 Anthell-
 loose: M. 6,25 3,25 1,75 1
 Gleicher Preis für alle Klassen.
 Planmäßige Gewinn-Auszahlung ohne Abzug.
D. Lewin, Berlin C.,
 Spandauerbrücke 16.
 Prospekte gratis.

Fehlerhafte Teppiche!
 Nach beendeter Inventur auch an Private.
Panama-Popha-Teppiche, 2 Meter groß, Stück 4,50 M. **Brüssel-Teppiche,** 2 Meter groß Stück 6 M. **Herrliche Salon-Teppiche** (fehlerhafte), Stück 10, 15, 20 und 27 Mark. Werth das Doppelte! **Woll-Atlas-Steppdecken** (imit.), Stück 7,50 M., echt engl. **Sch.-Gardinen,** Stück von 22 Meter, 12 Mark.
Fabrik Emil Lefevre, Oranienstr. 158.
 Wegen Verlegung meines **Möbelgeschäfts** am 1. April d. J. nach **Wilhelmstr. 112,** sämmtliche Möbel bedeutend billiger.
S. Gerlach, Köthenerstr. 4.
 Eine febl. Schlafstelle an 2 Herren zu verm. Adalbertstr. 63 vorn 3 Tr. bei Frau Vogel.

Zum Wohnungswechsel

empfehle

Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe, Tischdecken,
 Bett- und Pultvorlagen, Steppdecken, Läuferstoffe, Intestoffe in reicher Auswahl
 reelle Qualitäten und zu sehr billigen Preisen.

Englische **Tüll-Gardinen,** 2 Seiten mit Band, per Meter von 45 Pf. an.
 Teppiche mit kleinen Webefeldern von 5 Mk., Bettvorlagen, Stück von 1 Mk. 10 Pf. an.
 Gophakissen, Stück 85 Pf., Tülldecken 50 Pf., Antimarkassen 15 Pf.

Neuheiten in Frühjahrsstoffen und Besäzen.

Wegen vollständiger Aufgabe meiner
Damen-Confektion „Ausverkauf“ hochmoderner
 Regenmäntel, Jaquets, Mantelets, Promenadenmäntel, v. 5 Mk. an.

Philipp Kornblum, SO., Oranienstrasse 29,
 Ecke Adalbertstrasse.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren eigener Fabrik
 wegen Ersparung der Lodenstoffe
 billig Brunnenstraße 28, Lager
 und Verkauf nur Hof
 Theilzahlung nach Uebereinkommen

Die Arbeiterinnen der Wäschefabrikation und der Konfektionsbranche.

Von Dr. Bruno Schoenlant.
(Neue Zeit.)
(Schluß.)

Man hat gesehen, wie kläglich die Lohn- und Arbeitsverhältnisse gerade in diesen Erwerbszweigen sind. Demgemäß ist die Lebenshaltung auch eine durchaus traurige. Wenn in verschiedenen Berichten gesagt wird, daß zwar der Verdienst ein schmaler und unzureichender sei, daß jedoch viele Arbeiterinnen durch ihre Familienangehörigkeit vor der sonst unvermeidlichen Noth geschützt seien, so trifft dies doch nur zu für solche, die zum Kleinbürgerthum und zu den besserstuitierten Bevölkerungsklassen gehören, die ihre industrielle Thätigkeit bloß als Nebenverdienst betreiben. Die Töchter und Frauen von Industriearbeitern haben so gut wie keinen Rückhalt an ihren Familien, müssen sie doch gerade in unserer Zeit, welche die Frauenarbeit an Stelle der Männerarbeit setzt, oft allein die ganze Familie ernähren. Vor allem fehlt in der offiziellen Veröffentlichung eine Statistik der Arbeiterinnen nach ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Schichten. Nur das Eine zeigt sich klar, daß der Grundstock dieser Arbeitergruppe ein rein proletarisches ist. Ebensovienig wird man ziffernmäßig darüber unterrichtet, wie hoch der Prozentsatz der alleinlebenden Arbeiterinnen ist, was sicher ein wichtiger Moment in der Beurtheilung der einschlägigen Verhältnisse ist.

Die Ernährungsweise einer Berliner Wäscharbeiterin wird trefflich charakterisirt durch folgendes Tagesbudget. Es muß täglich von ihr ausgegeben werden:

für Schlafstelle und Rauc	0,20 M.
zweites Frühstück (Butterbrot)	0,15 "
Mittagessen, welches gewöhnlich in der nächsten Restauration, seltener in Volksküchen eingenommen wird	0,30 "
Abendessen	0,15 "
Abendessen	0,20 "
2 Flaschen Bier	0,20 "
Zusammen	1,20 M.
oder für die Woche von 7 Tagen	8,40 M.

Wie man gesehen, verdient solch eine Arbeiterin oft nur 5, 8, 9, 10 M. wöchentlich. In Posen wohnen die Arbeiterinnen zum Theil in ihren eigenen Familien, zum Theil insbesondere dann, wenn sie angefangen haben, sich der Prostitution zu ergeben, in anderen Familien. Die Wohnungsverhältnisse sind je nach den Nebeneinkünften aus der Prostitution besser oder schlechter. Es werden von den Arbeiterinnen gezahlt für eine unmöblirte Wohnung im obersten Stockwerk eines Hauses durchschnittlich 10 M. pro Monat, für eine Schlafstelle mit geliefertem Bett 4,50 M. pro Monat, im Besten von eigenem Bett und eigener Bettwäsche 3 M. pro Monat. Bei Arbeiterinnen bildet, so lange sie sich der Prostitution nicht ergeben haben, die Kartoffel das hauptsächlichste Mittel der Ernährung; auf das Mittagessen kann, nach ihren eigenen Angaben, nicht mehr als ein Betrag von 20 Pfennigen verwendet werden. Also Arbeit und Prostitution, schrecklichste Ernährung, wenn nicht zur industriellen sexuellen Exploitation tritt.

So wie die Dinge liegen, ist die Prostitution für diejenigen Arbeiterinnen, die keine anderweitige Unterstützung haben, die einzig mögliche komplementäre Erwerbsmethode, falls sie es nicht vorziehen, Hungers zu sterben. Das wird auch in der reichsamlichen Publikation ziemlich offen zugegeben.

Berlin: „Prostituirte Dirnen, d. h. solche, welche durch Hingabe ihrer Person an Jedermann ihren Erwerb suchen, sind unter den Arbeiterinnen nicht zu finden. Häufiger aber kommt es vor, daß Arbeiterinnen, welche ungeschickt, leichtsinnig, püßlich sind und keine Angehörigen haben, sich freiwillig der Prostitution zuwenden, oder gezwungen dann, wenn in geschäftlosen Perioden die Gelegenheit zur Arbeit und zum Verdienst gänzlich fehlt. . . . Daß die Arbeiterinnen für Konfektionsgeschäfte infolge des hier herrschenden großen Mangels häufiger unter die Zahl der Prostituirten gerathen, mag richtig sein.“ Erfurt: „Soweit die Näherinnen einen unangenehmen Lebenswandel führen, dürften sie hierzu durch ihren geringen Verdienst veranlaßt werden. Anderweitige Umstände, welche dazu führen könnten, sind im allgemeinen nicht vor-

Zur Säcularfeier eines Lasters.

(Schluß.)

Das Bild, das wir aufrollen wollten, wäre aber nicht vollständig, wenn wir den schmauchenden Leser nicht auch einmal einen Blick in eben jene dumpfen Werkstätten werfen ließen, aus denen die kleinen, braunen Sorgenbrecher hervorgehen. Nichts kann demjenigen, der sonst keine Gelegenheit hat, in die arbeitsvollen Werkstätten einer Nation zu schauen, mehr nützen, als mit einem Male vor den Anblick der Produktionsstätte gestellt zu werden, aus der ein Erzeugniß kommt, an dem er täglich Freude oder Genuß hat, ohne eine Ahnung davon, unter welchen Bedingungen es entsteht. Von zuverlässiger, leidenschaftsloser Hand sei dem Leser mit wenig Strichen das Bild der Arbeitsstätte eines deutschen Zigarrenarbeiters skizziert — die klassische Schilderung stammt aus dem amtlichen Berichte eines preussischen Fabrikationsinspektors. „Die großen Firmen, welche die Zigarrenfabrikation betreiben, beschäftigen in ihren eigenen Räumen meist nur die Sortirer und überlassen die eigentliche Herstellung der Waare sogenannten Hausarbeitern, welchen sie den Tabak liefern. Sowohl in Kellern, wie direkt unter dem Dache, oft in den kleinsten Räumen zu sammengepfercht, habe ich in diesen Arbeitsstätten soviel Menschen angetroffen, wie eben Platz zum Sitzen hatten. Die geschlossenen Fenster sind ohne jede Ventilationsvorrichtung. Eine vielleicht schon seit längerer Zeit bestehende Scheibe wurde als zur Lufterneuerung bestimmt vorgewiesen. Die Leute sitzen in diesen Räumen so gedrängt, daß, wenn einer derselben hinausgehen will, die ganze vor ihm sitzende Reihe sich erheben und die Schemel auf die Arbeitsfläche legen muß, um ihm Platz zu machen. Für je 4 Arbeitstagen ist eine Petroleumlampe angebracht, welche, auch wenn sie nicht leuchtet, doch riecht. Meistens dient ein zu kleiner und deshalb rothglühender eiserner Ofen zur Heizung der Räume, oder besser gesagt zur Ueberhitzung derselben, denn die an eine sitzende Lebensweise gewöhnten Leute sind außerordentlich frostiger Natur. Ueber den Köpfen

handen.“ Württemberg: „Ein Theil der Arbeiterinnen fällt der Prostitution anheim. Und das trotzdem z. B. die Heimarbeiterrinnen, welche „auf diesen Erwerb ausschließlich oder hauptsächlich angewiesen sind, zu einem außerordentlich angestrengten, häufig bis tief in die Nacht hinein fortgesetzten Arbeiten genöthigt sind, um sich nur nothdürftig durchzubringen. Daß hierbei die Gesundheit und mit der Zeit auch die Erwerbsfähigkeit nothwendig muß, ist zweifellos.“

Der innige Zusammenhang zwischen Noth und Prostitution zeigt sich wieder einmal in aller Deutlichkeit. Man muß nicht vergessen, daß neben der offiziellen, polizeilich registrirten und überwachten Prostitution es eine viel umfassendere offiziöse giebt. Die gelegentliche Prostitution, die periodisch eintritt, wenn industrielle Krisen, Schluß der Saison, Arbeitslosigkeit Tausende von Weibern außer Brot werfen, läßt sich nicht so leicht polizeilich-bureaucratisch bücken, aber der unbefangene Beobachter kennt diese pathologischen Erscheinungen unseres gesellschaftlichen Organismus. Es giebt eine fluktuirende Prostitution, die dem Auf- und Ab des Wirtschaftslebens entspricht. Industriell exploirt und doch prostituit, das ist das Schicksal zahlreicher Lohnarbeiterinnen der Konfektionsbranche und der Wäschefabrikation. Schon Parent-Duchatelet fand unter 3084 Pariser Dirnen 1559 Näherinnen, 285 Posamentierarbeiterinnen, 284 Flickerinnen. Uns fehlt in Deutschland eine Prostitutions-Statistik. Eine Enquete hat der Reichstag bereits 1876 vom Reichstagsler — erbeten. Bis heute ist dieser Wunsch nicht erfüllt worden. Aus einer solchen Statistik würden wir erfahren, wie viele Prostituirte früher Lohnarbeiterinnen in den beiden genannten Branchen gewesen sind. Nach dem Vorausgegangen leuchtet ein, daß die Proletarierinnen dieser Industrien ein ganz bedeutendes Kontingent zur Prostitution stellen müssen.

Wir sind am Ende. Ein klägliches Bild als das, welches uns die eben vorgeführten offiziellen Mittheilungen entrollt, läßt sich kaum denken. Das ist die Lage der Arbeiterinnen im Lande der Sozialreform! Die Lage der Arbeiterinnen nicht in einer vollkommenen Industrie, die der Konkurrenz „kämmerhafter Engländer“ erliegt, sondern einer Industrie, die „Deutschlands Stolz und Größe“ ist, einer Industrie, in der Deutschland jede Konkurrenz auf dem Weltmarkt immer siegreicher aus dem Felde schlägt.

„Die Konfektionsbranche,“ schreibt der Berichterstatter der Erfurter Regierung, „wird in Erfurt seit 1849 en gros betrieben, und zwar in einem bisher ständig wachsenden Maße. Obwohl einzelne Firmen in neuerer Zeit an anderen Plätzen ein zweites Domizil begründet haben, ist bisher doch in keiner Weise ein Rückgang zu constatiren. Einzelne Artikel, insbesondere Regenmäntel, können sogar auf dem Weltmarkt als eine Erfurter Spezialität bezeichnet werden. Die großen Fabrikanten klagen auch, soweit sie sich offen aussprechen, nicht über schlechte Zeiten. Ein Preisrückgang scheint zwar stattgehabt zu haben. Soweit ich mir aber ein Urtheil zu bilden vermag, ist die Differenz im Allgemeinen auf die für die Firmen beschäftigten Meister und deren Personal abgemäht worden.“ Eine der Methoden, der modernen Vulgäroekonomie, die Interessen der Kapitalisten zu vertreten, besteht darin, daß sie die einzelnen Klagen derselben ideologisch verklärt, indem sie ihnen die Namen weiselofer Abstraktionen beilegt, die über allen Klagengegensätzen stehen. In der That, wie roh, wie materialistisch klingt es, von den Profitten der Schnapsbrenner und Zuckersfabrikanten zu sprechen; wie ethisch, wie idealistisch verklärt erscheint dagegen der Kultus der nothleidenden „Landwirthschaft!“ So ist es auch mit dem Wörtchen „Industrie“. Wie die „Landwirthschaft“ ist auch sie eine Göttin, von den modernen Waffnen des goldenen Kalbes erfunden, damit das arbeitende Volk sie verehere und anbete und darüber seine eigenen Leiden vergesse.

Was die „Blüthe der Landwirthschaft“ für das Volk thatsächlich bedeutet, erfährt Deutschland tagtäglich immer mehr. Welche Segnungen dem industriellen Proletariat aus der „Blüthe der Industrie“ erwachsen, zeigt die Lage der Arbeiterinnen in der Wäschefabrikation und Konfektionsbranche. Blüthe der Industrie bedeutet heutzutage rasche Akkumulation von Kapital; diese aber geht Hand in Hand mit der Akkumulation von Proletariat.

Lokales.

Ein neuer Beitrag zur Lösung der sozialen Frage. Wir leben in einer Zeit der Volksbeglückung, meinte dieser Tage

der Arbeitenden sind mit Leinwand bespannte Holzrahmen angebracht, auf denen der zu verarbeitende Tabak den erforderlichen Grad von Trockenheit bekommen soll, und an den Wänden und Thüren steht in großen Tropfen das Schweißwasser. In solchen Räumen arbeiten Jung und Alt, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen bis zur gesetzlich erlaubten Grenze. . . . Das ist nüchterne, wirtschaftliche Kleinmalerei in einem manchmal sogar mangelhaften Deutsch. Aber packt die Einfachheit der nackten Thatfachen nicht so gewaltig, daß man an Seiten aus Dickens Romanen erinnert wird?

Diesem Bildchen drangvollen Schaffens — eigene gesetzliche Vorschriften sollen allerdings neuestens die Arbeitsbedingungen verbessern, — von dem wohl die meisten Raucher kaum einen Begriff haben, kann nur ein anderes aus dem Leben derjenigen Arbeiter ebenbürtig an die Seite gestellt werden, welche fast ausschließlich in Wien und Thüringen die schönen Pfeifenlöpfe oder Zigarrenspitzen aus den mannigfaltigsten Stoffen formen, unter denen die edelsten Meerschaum aus dem fernen Kleinasien und Bernstein vom Ostseestrande sind — jene formvollendeten Rauchrequisiten, welche uns von schönen und lieben Händen so oft an freudigen Tagen als Andenken überreicht werden. Das vaterländische Wald- und Bergeland Thüringen liegt uns am nächsten — in das friedsame, waldbumschlossene Ruhla Thal mit seinen Frauen, die der moderne französische Geograph Reclus noch die „schönsten in deutschen Landen“ nennt, und in die Umgegend dieses romantischen Dries führe uns ein benährter hausindustrieller Forscher und Schilderer der Neuzeit und die eigene Erinnerung der Tage, welche wir an dem schönen Fleck Erde verweilen. Sie sollen uns den fleißigen Wäldler bei der Herstellung bunter und weißer, eleganter und roher Pfeifenlöpfe und anderer Rauchutensilien zeigen. Dem ersten Blick scheinen sich idyllische Verhältnisse darzubieten. Das Hausgeräthe in den Wohnungen der arbeitsamen Pfeifenmacher ist zwar meist recht dürftig, aber fast immer schmutz von Ansehen. Alles ist blank ge-

ein bekannter hiesiger Rechtsanwalt in einer Versammlung von Hausbesitzern, denen er einen Vortrag über die bekannten Dr. Miquel'schen Wohnungsreformvorschläge hielt. Man sei jetzt allgemein bestrebt, meinte der Vortragende weiter, den ärmeren Volksklassen auf Kosten der „anscheinend“ besser gestellten Gesellschaftsklassen ein sogenanntes menschenwürdiges Dasein zu bereiten. Als Beispiele führte derselbe an die Kranken- und Unfallversicherung, die neue Bauordnung, die Haftpflicht der Hausbesitzer u. s. w. Auch die Miquel'schen Reformvorschläge betrachtete er als einen Ausfluß der herrschenden obenbezeichneten Strömung. Da der Herr Rechtsanwalt vor Berliner Hausbesitzern sprach, so versteht es sich von selbst, daß er sich als strikten Gegner der Miquel'schen Vorschläge gerirte. Trotzdem er nur abgestandene Redensarten zum Besten gab, wie: „gegen früher seien die Wohnungen bedeutend besser geworden, namentlich die kleinen Wohnungen, welche gegen früher Luft, Licht und Raum in Hülle und Fülle besäßen“, die Preise der Wohnungen seien keineswegs zu hoch bemessen“ und „schließlich könnten doch nur den für die Wohnungen gezahlten Preisen entsprechende Anforderungen an dieselben gestellt werden“ und dergleichen mehr; mit einem Worte, er fand in Berlin Alles in so bester Ordnung, daß etwas ändern wollen in diesem Falle nur verschlechtern heißen würde. Es sei dies hier nur beiläufig erwähnt und kommen wir später noch einmal darauf zurück. Da mit Vorstehendem nun einmal die „Arbeiterfrage“ angeregt war, so konnte es nicht fehlen, daß auch das Kapitel von den „Ansprüchen“ der Arbeiter zur Erörterung gelangte. Einem unserer weisen Stadtväter war es vorbehalten, den verblüfften andächtigen Zuhörern den Beweis zu führen, daß er den Stein der Weisen, die Ursache der „sozialen Frage“ entdeckt habe. Ob und wie ihm dieser Beweis gelungen ist, mögen unsere Leser selber beurtheilen. Als Ursache der unter der arbeitenden Bevölkerung herrschenden Noth bezeichnete er den Umstand, daß die Arbeiter nicht mit Geld umzugehen verstünden und daß sie auch nach dieser Richtung hin der Bevormundung dringend bedürftig seien. Wie es immer zu geschehen pflegt, so exemplifizirte auch der betreffende Stadtvater auf die Bauhandwerker, welche auch ihm als fabelhafte Wesen erschienen mußten, welche ebenio fabelhafte Löhne verdienen. Daß diese Leute, meinte der sehr geehrte Herr, bei solcher Witterung, wie sie jetzt herrscht, keine Arbeit haben, ist selbstverständlich; dafür aber verdienen sie im Sommer 40—50 M. pr. Woche! Anstatt nun aber dieses schöne Geld vernunftgemäß zu verwenden, geben die Arbeiter dasselbe so leichtfertig aus, wie es nur geschehen kann, wenn der Zufall es ihnen hinwerfen würde. Ja, der Herr Stadtvater ordnete maßte sich sogar an, diese seine Behauptung in jeder sozialdemokratischen Versammlung wiederholen zu wollen. Wer mehr verdiene, meinte derselbe weiter, als er auszugeben brauche oder dürfe, der müsse soviel juridlegen, daß er in den Zeiten der Arbeitslosigkeit von seinem Fette zu leben in der Lage sei. Da die Arbeiter dies aber nicht thäten, so wären gesetzliche Maßregeln dringend erforderlich, welche die Ausgaben der Arbeiter regeln. Und als solche, von denen er sich oben drein ungeahnten Erfolg versprach, bezeichnete er — Zwangsparsassen! Wenn irgend ein erleuchteter Kopf es fertig bringen würde, Zwangsparsassen für die Arbeiter ins Leben zu rufen, so würde durch diese ein großes Stück der sozialen Frage gelöst werden! Das verehrliche Haupt des weisen Stadtvaters scheint nun allerdings nicht zu diesen erleuchteten Köpfen zu gehören. So haltlos nun auch der von dem Herrn Stadtvater vertreten Standpunkt ist, so können wir uns doch nicht ver sagen, etwas, wenn auch nur oberflächlich, auf denselben einzugehen, da sich in ihm die Ansicht der Bourgeoisie klar und deutlich widerspiegelt. Das Sparen ist ja den Arbeitern schon so oft vorgepredigt worden, daß man sich durchaus nicht wundern darf, wenn jetzt gar jemand die Einrichtung von Zwangsparsassen verlangt. Es ist ja auch so ungemein leicht, wenn man mit vollen Taschen an vollen Tischen sitzt, den Armen und Nothleidenden das Sparen als Universalmittel zu verordnen. Wie steht es denn aber mit dem Sparen? Gesetzt, um dem Herrn Stadtvater ordneten Recht zu geben, ein Bauhandwerker soll 150 M. pro Monat verdienen. Es ist dies ein Lohnsatz, der selbst von den besten Maurern nicht erreicht wird, indem dieselben bei täglich 5 M. nur 120 M. pro Monat verdienen. Der angenommene fabelhafte Bauhandwerker soll weiter acht Monate Arbeit haben und vier Monate im Jahre feiern müssen, so würde derselbe ein Jahreseinkommen von 1200 M. haben, denn die event. Verdienste als Schneeschipper oder dergleichen können doch bei dieser Berechnung nicht in Betracht gezogen werden. Um nun in den Zeiten der Arbeitslosigkeit „von seinem

scheuert und der Fußboden oder die Holzterpette in den kleinen Dorrhäuschen nicht minder reinlich gehalten, wie die Wohnrichtung. Und dies gilt nicht allein von den schon ihrer Natur nach reinlichen Gewerben, etwa der Meerschaumpfeifenmacher oder Pfeifenmacher; selbst die fatalsten Handtungen des Verfilberers oder Vergolberers, des Hornbrechers und anderer Verrichtungen werden fast durchweg in sauberen Wohnstätten ausgeführt. Die herrliche Welt, die sie umgiebt, Wald und Wiese, Quell und Luft in ihrer Reinheit und Klarheit, haben diesen Söhnen des Waldes allerdings vielfach Frische und Reinlichkeitsinn zu bewahren vermocht — trotz der täglichen Noth des immer wieder erneuten Kampfes ums Dasein. Ein tieferer Einblick in das Leben der arbeitsamen Hausindustriellen, längere und genauere Beobachtung geben uns jedoch Kunde von den schmalen Einnahmen und Schüsseln bei unbegrenzten Tagen, ja Nächten voll stetiger Arbeit. Neben wenigen Künstlern im Fach wohnt ein darbenendes Proletariat in all den kleinen, so niedlich aussehenden Hütten, das bei der Herstellung von schmutzen Rauchgeräthen für die halbe Welt kaum das nackte Leben verdient. Die anschauliche Kleinmalerei trete wieder in ihr Recht. Sie fährt den Pinsel auch hier grau in grau, getreu nach der Wirklichkeit. Aus Seebach bei Ruhla stammt das typische Bild. . . . In einem Häuschen wohnen drei Familien mit zusammen fünfzehn Köpfen in zwei Stuben und einer Kammer. Die letztere ist als Schlafstätte zwischen zwei Familien getheilt und enthält — drei Betten für alle Personen. In der oberen Stube zur Zeit unseres Besuches ein tobkrankes Kind, seit acht Tagen ohne Arzt und Medizin. Rechts in der Ecke ein wadeliger Fisch mit Kartoffeln und Hering, um welchen vier Kinder sitzen, um sich vollzustopfen. Am anderen Ende der Stube die bleiche Mutter mit einem Säugling. Der Vater im selben Zimmer an der raselnden Drehbank. Schmutz und übler Geruch überall, daß der Athem gekemmt wird. Die Frau hat kaum erst dem Kind, das sie in ihren Armen hält, mit Lebensgefahr das Dasein geschenkt. Der Mann erzählt uns, daß er meilenweit nach einem Doktor laufen mußte, weil der

Fette zehren" zu können, so würde der ideale Bauhandwerker sein Jahresverdienst von 1200 Mark auf die zwölf Monate des Jahres verteilen müssen. Somit kämen pro Monat 100 Mark oder 25 Mark pro Woche. Daß aber 25 M. pro Woche eben gerade hinreichend sind, um die notwendigsten Ausgaben einer Arbeiterfamilie zu decken, dürfte selbst dem Herrn Stadtverordneten einleuchten. Zu diesen notwendigsten Ausgaben zählen wir die für Lebensunterhalt, Wohnung, Heizung, Feuerung, Licht, Steuern und Krankenversicherungsbeiträge. Daß die Lebensmittel eine eminente Preissteigerung erfahren haben und durch indirekte Besteuerung noch weiter verteuert werden, ist jedermann bekannt; daß die Wohnungsmiethe eine kolossale Höhe erreicht haben, ist ebenfalls eine nicht hinwegzuleugnende Thatsache, soviel sich die Berliner Hausbesitzer auch Mühe geben, theoretisch das Gegenteil zu beweisen und trotzdem die Wohnungen durchaus nicht, wenigstens einer großen Mehrzahl nach, den Anforderungen entsprechen, welche man in Anbetracht der Mietshöhe an sie zu stellen berechtigt wäre. Daß unter diesen Verhältnissen eine Arbeiterfamilie mit 25 M. die Woche nur die vorgenannten Ausgaben zu decken vermag, ist klar. Zum Leben gehört aber unendlich viel mehr, als das Vorgenannte. Wer kennt nicht die zahllosen Bedürfnisse, die in einer Familie, und nicht zum wenigsten in einer Arbeiterfamilie, zu befriedigen sind? Die Bedürfnisse an Kleidung, Schuhzeug, Wäsche, Schulutensilien u. s. w. Was wird nicht an Hausmobiliar gebraucht, was fehlt alles und muß angeschafft werden! Und wäre es auch nur für Hauswirthe, damit diese etwas zum Fänden haben, da deren stete Klage die ist, daß die „kleinen Leute“ kaum soviel besitzen, um mit ihrem Hauswesen dem Wirth eine Monatsrate Miete zu zahlen? Wovon soll dies alles bezahlt werden, wenn nicht, indem „das Fett, von dem gezeitet werden soll“, vorweg genommen wird? Und was ist die Folge davon? Daß der so ungeheuerlich verdienende Arbeiter in der arbeitslosen Zeit leiden muß, daß er Schulden machen muß, die in der Arbeitszeit wieder abgetragen werden müssen. Hierdurch geht wieder ein Theil des „Fettes“ vorweg verloren, der andere Theil des „Fettes“ wird durch die fortlaufenden und sich stets erneuernden Bedürfnisse ebenfalls vorweg aufgezehrt; so kommt der Arbeiter, der doch so viel Geld verdient, gar nimmer aus dem „Schlammloch“ heraus! Wo bleibt da das „Sparen“? Und weiter! Sind denn die Berliner Arbeiter Chinesen oder Italiener, die nur arbeiten, um nothdürftig ihr Leben fristen zu können? Sind die Arbeiter allein von den Fortschritten der Kultur ausgeschlossen? Haben die Arbeiter nicht auch ein Anrecht darauf, nach Tagen härtester Arbeit auch Stunden der Erholung, des Lebensgenusses sich zu bereiten, zu genießen? Ist dies nur ein Privilegium der „besseren Stände“ und ist es ein spezielles Vorrecht der Arbeiter, zu „entsagen“? Fast scheint man dieser Ansicht zu sein! Und woher die Mittel hierfür nehmen? Auch von den 25 M. wöchentlich? Und da getraut man sich noch zu sagen, die Arbeiter geben das Geld so leichtfertig aus, wie es nur sein könnte, wenn der Zufall ihnen das Geld in den Schoß wüfste? — Und zum allerletzten: Wo sind die Arbeiter, die unter den heutigen Verhältnissen 150 M. monatlich verdienen? Sie sind sicher zu zählen und bilden gewissermaßen die Arbeiteraristokratie! Die überwiegend große Mehrzahl der Arbeiter muß sich mit sehr viel bescheideneren Löhnen und Verdiensten begnügen und trotzdem leben, — aber fragt mich nur nicht, wie! Und da hat man noch den traurigen Rath, den Arbeitern von Sparen zu reden? Da wagt man es noch, „Zwangspartassen“ zu verlangen zur Lösung der sozialen Frage? — Gebt, Götter, mir Geduld! Geduld thut noth!

Bezüglich der zu erwartenden Amnestie schreibt das „Berl. Tagebl.“: „In parlamentarischen Kreisen glaubt man zu wissen, daß Kaiser Friedrich einen umfassenden Gnadenakt beschlossen habe, mit dessen Ausführung der Justizminister Dr. Friedberg betraut worden sei. Bei dieser Amnestie kämen die sozialdemokratischen Bestrebungen nicht in Frage, und es sei namentlich von der Rückkehr der Ausgewiesenen, da die Ausweisung eine rein administrative, nicht durch richterlichen Spruch erfolgte Maßnahme darstelle, abgesehen werden.“

Urgen das Eisenbahn-Verordnungsblatt. Bezüglich der Verladung und Beförderung von lebenden Thieren auf Eisenbahnen ist darüber geklagt worden, daß die gehörige Abfertigung und Verladung der Sendungen sowie das Mangiren und Umsetzen der Wagen auf Zwischenstationen vielfach nicht ausreichend von Seiten der Stationsvorstände überwacht, sondern die Sorge hierfür oft unteren Beamten und Bahnarbeitern ohne genügende Kontrolle überlassen werde. Infolge dessen sei häufig eine sorgfältige Behandlung der Viehwagen beim Mangiren nur durch Verabreichung von Tränkergeldern zu erlangen, auch sei ohne solche ein rechtzeitiges Tränken der Thiere auf Zwischenstationen nicht immer zu erreichen. Indem ich die königl. Eisenbahn-Direktionen von neuem anweise, die Erleichterung und Sicherung des Viehverkehrs mit Aufmerksamkeit zu überwachen und Zuwiderhandlungen gegen die vom Bundesrath und von mir erlassenen Vorschriften mit Nachdruck zu verfolgen, erwarte ich unter Hinweis auf die gemeinsamen Bestimmungen für alle Beamte im Staatsbahndienst vom 15. Januar 1876 und auf die gegen die Annahme von Geschenken und Tränk-

geldern sonst ergangenen Vorschriften, daß derartigen Pflichtwidrigkeiten der im Staatsdienst beschäftigten Beamten und Arbeiter auf das Strengste entgegengetreten werde. . . .
Der Schnee auf den Dächern unserer Häuser erlangt in diesem Jahre eine Bedeutung, wie er sie in Berlin seit Menschengedenken nicht gehabt hat. Die Last ist meist so schwer, daß die aufstellbaren Lichtkugeln, die auf den Wächböden der Häuser zur Beleuchtung dienen, entweder gar nicht oder nur mit Schwierigkeiten geöffnet werden können. Sobald nun die Temperatur ein wenig über den Gefrierpunkt steigt, macht sich flugs der sparsame Hauswirth an die Arbeit, das Dach von der gewaltigen Schneelast zu befreien, was dann sehr leicht in der Art zu bewerkstelligen ist, daß man die ganze Schneemasse ins Kutschloch bringt, worauf sie von selbst auf das Trottoir niedersinkt. Gestern und vorgestern war durch dieses Verfahren die Passage in unseren Straßen geradezu lebensgefährlich, wobei es ja ab und zu vorgekommen sein mag, daß die gewaltigen Schneemassen auf den Dächern sich von selbst in Bewegung setzten. In zahlreichen Fällen aber war die Rücksichtslosigkeit der Hauswirthe, resp. der von ihnen Beauftragten eine empörende. Ein unscheinbares, auf dem Trottoir an der Hausmauer aufgestelltes Holzschiff oder Brett sollte den Vorübergehenden vor dem drohenden Schneesturz warnen. In den belebteren Straßen bleiben naturgemäß solche Andeutungen infolge des regen Verkehrs unbeachtet, und zahlreich sind die Unfälle, die aus Anlaß dieses Verfahrens in den letzten Tagen vorgekommen sind. Bei einem Gang durch die Dresdenerstraße sah Schneider dieses am Donnerstag in der Mittagstunde nicht weniger als fünf solcher größeren Schneestürze, von denen jeder größeres oder geringeres Unheil anrichtete. Daß den Vorübergehenden die Hüte angebrochen wurden, war noch das Geringste; schlimmer kamen schon zwei Damen fort, welche von einer niederschlagenden Schneelast zu Boden geworfen wurden, sich nur mühsam erheben und noch mühsamer weiter gehen konnten. Nahe bei der Prinzenstraße wurden die Pferde eines Arbeitswagens von einer solchen Schneelast getroffen, gingen durch und in einen Pferdebahnwagen der Ringbahn. Die Zahl der durch solche Schneestürze zertrümmerten Gaslaternen ist Legion. Dieses Vergnügen wird Berlin voraussichtlich noch mehrere Tage lang genießen und die Unfälle, die bereits jetzt der Polizeibericht mittheilt, dürften sich noch zahlreich vermehren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Hausbesitzer für die Folgen derselben verantwortlich sind, und deshalb werden sie gut thun, die Räumung der Dächer vom Schnee baldigst vornehmen zu lassen, entweder mit umfassenden Vorsichtsmaßregeln am Tage, oder aber, was sich noch mehr empfehlen dürfte, während der späteren Abend- und Nachtstunden, wo bei dem geringeren Straßenverkehr auch die Gefahr zahlreicher Unfälle, die sonst unausbleiblich sind, eine geringere sein würde.

Der in der Nacht zum Mittwoch in ungeheuren Massen gefallene Schnee war auch für die zwischen der hiesigen Oberpostdirektion und den Postanstalten der Vororte verkehrenden sog. Karrieposten verhängnisvoll. Die Karriepost, welche von Lankwitz nach Groß Lichterfelde einspännig fährt, war im Schnee stecken geblieben. Der Postillon war in der größten Verlegenheit. Da wurde ein Lanowitzer Gastwirth sein Kettler, der zufällig mit einem zweispännigen Wagen dieselbe Straße fuhr. Er spannte seine Pferde vor den Postwagen, der so mit drei Pferden bespannt in Lichterfelde einfuhr. Auffällig war es, daß die Postwagen während der ganzen Dauer des Schneefalles sowohl in der Stadt als außerhalb derselben ohne Vorspann waren.

Ein förmlicher Mangel an Lebensmitteln bedroht, wie dem „Berl. Tagebl.“ gemeldet wird, infolge der durch die Schneeverwehungen herbeigeführten Verkehrsstörungen die Reichshauptstadt. Auf dem Bahnhofe Nummelsburg, auf welchem sonst alltäglich die großen Viehtransporte, namentlich Schweine, in großer Zahl von außerhalb zur Verproviantirung der Reichshauptstadt einzutreffen pflegen, herrscht seit gestern unter den Viehhändlern eine gelinde Verzweiflung. Die Nachfrage nach Schweinen war eine ungeheure, aber kein einziger Wagon mit diesen vielbegehrten Vorkensieren traf ein. — Daßer ist ebenfalls während der Schneestürme ganz bedeutend im Preise gestiegen, denn auch die Güterzüge, welche diese Produkte zu Märkte zu schaffen pflegen, sind zum größten Theil ausgeblieben.

Die Bewohner der Ortshäfen an der Oberspre, die stets bei Hochwasser großen Gefahren ausgesetzt sind, bereiten sich jetzt bereits auf die ihnen drohenden Gefahren vor und suchen nach Möglichkeit denselben entgegen zu treten. In Stralau, Trentow, Nummelsburg, Nieder-Schönweide, Ober-Schönweide, Köpenick und den in der Nähe dieser Orte gelegenen Häusern werden die Keller und die Erdgeschosse, so weit sie durch die Fluthen bedroht sind, bereits von Borräthen und Möbeln geräumt und in die obere Stockwerke gebracht. Die Kellerfenster werden vermauert oder sonst geschützt, um das Eindringen des Wassers zu verhindern. Die Bewohner derjenigen Grundstücke, denen die Verbindung mit dem Festlande nur durch Kahnverkehr möglich ist, versorgen sich auf Wochen hinaus mit Lebensmitteln. Ueberall herrscht eine außergewöhnliche Thätigkeit, die darauf schließen läßt, daß man mit großer Unruhe der Gefahr entgegensteht.

Wir wiederholen unsere Warnung, Mietheverträge

Und wenn in d'Neß mit Suet und Geld
Der Hausherr reist in wite Feld,
Se langt er eben an in Sad,
Und holt sei Pffisi Rauchtubal."

Freilich:
Doch schmeds der nit, Du arme Ma,
Mer siehst der dini Sorgen a,
Und 's Ei mol Eis, es isch e Orus,
Es luegt der zu den Augen us.

„Du treisch so schwer, es thuet der weh;
Doch heisch nit gnueg, und möchisch no meh,
Und weisch io nit, wo ane mit;
Drum schmedt der au bi Pffisi nit.

Mir schmedts, gottlob, und 's isch mer gesund."

Hier ist das Schmauchen der Maßstab geworden, mit dem der brave Allemane Zufriedenheit und Glück mißt. Der duftende Qualm unseres Jubiläumskrautes gehört aber auch noch als nothwendiges Ingredienz zu anderen Dingen. Berthold Sigismund, der mit Unrecht so vergessene thüringische Volksdichter, schildert uns einen Abend in der Dorfschenke:

„Allgemach fällt sich die Stube. Auf dem allgewohnten Sitze
Pflanzen sie sich hin behaglich, Zipselmüt' an Zipselmütze;
Krüge klappern und die Pfeifen dampfen Rebel blau und dicht,
Wie im Hohenrauch die Sonne, blinket matt und roth das Licht."

Am vollständigsten preist freilich die vielfachen Vorzüge des edlen Krautes das derbe und kräftige Studentenlied:
„Wenn dieses edle Kraut nicht wär,
Stund mancher Labakladen leer,

über Räume in neu erbauten oder umgebauten Häusern für eine Zeit abzuschließen, zu welcher die von der Aufstellung des Rohbauabnahmezeichens ablaufende Frist von 6 Monaten für die Gebrauchsadnahmeprüfung noch nicht verstrichen ist, da die Polizeibehörde vor Ablauf dieser Frist das Beziehen der fraglichen Räume nicht dulden und nach den gesetzlichen Bestimmungen auch nicht dulden können. Die Polizeibehörde werden nach wie vor auf Anträgen aus dem Publikum über den vorzuschläglichen Termin der Beziehbarkeit von Wohnungen in neuen bezw. umgebauten Häusern Auskunft ertheilen.

Der Etat der hiesigen Straßeneinigungs-Verwaltung erfordert für das gegenwärtige Verwaltungsjahr eine ungewöhnlich hohe Summe der Ausgaben, welche durch die abnormen Witterungsverhältnisse dieses Winters verursacht worden ist. Im Ganzen sind hierfür bis jetzt verausgabt worden 670 000 M. und ist somit der vorgegebene diesjährige Etat um 425 000 M. überschritten worden. Es ist nämlich in demselben für die Abfuhr 175 000 M. und für Arbeitslohn 70 000 M. vorgezogen, somit hat bei der Abfuhr eine Ueberschreitung von 325 000 M. und für Hilfsarbeiter eine solche von 100 000 M. stattgefunden. Von heute ab werden noch 6000 M. täglich bis auf Weiteres erforderlich sein.

Ein Ertrag nach Dresden zu ermäßigten Preisen wird am ersten Ofterfeiertag 6 Uhr 10 Minuten früh vom Anhalter Bahnhof abgefahren. Ankunft in Dresden-Alstadt 10 Uhr 32 Min. Vormittags. Die Rückfahrt muß innerhalb acht Tagen erfolgen und kann gegen Lösung von Zuschlagsbillets auch mit einem Schnellzuge geschehen. Vor der Rückfahrt müssen die Billets am Schalter zum Abklemmen vorgezeigt werden. Billets zur Hin- und Rückfahrt zum Preise von 9 M. für II. und 6 M. für III. Klasse werden auf den Bahnhöfen am Islamischen Platz, Alexanderplatz und Friedrichstraße verkauft. Für Kinder von 4—10 Jahren wird der halbe Preis gezahlt.

Zur Warnung vor leichtfertigen Einsenden auf anonyme Zeitungs-Annoncen sei auf einen Fall aufmerksam gemacht. Ein Konsulatssekretär der Neu-Guinea-Kompagnie, welcher sich hier aufhält, um die Folgen des Malariafiebers zu überwinden, las in einer hiesigen Zeitung, daß ein Rechtsanwalt einen Bureauvorsteher suche und daß die Zeugnisse unter einer bestimmten Chiffre eingesendet werden sollten. Da dem Sekretär die Stellung zusagte, schickte er seine Zeugnisse ein, hat aber keine Antwort erhalten und weiß nicht, wer in dem Besitze derselben ist. Es wird angenommen, daß die Papiere zu Schwirre beilein benutzt werden.

Mädchenhandel. Sehr bedenklicher Art war ein Inserat, welches in hiesigen Zeitungen Aufnahme gefunden hatte. Das Inserat betraf, daß ein vermöglicher Kaufmann sich in gesunder, fruchtbarer Gegend Ostafrikas niederzulassen gedente und als Vertreter des dortigen Haushaltes, sowie als Repräsentantin ein ansehnliches, „streng solides“ Fräulein im Alter von „16“ bis 20 Jahren suche. Neben freier Station wurde in dem Inserat ein Jahresgehalt von 1200 M., sowie zwei „Frei-Kostüme“ versprochen. Eine harmlose Dame fand die Stellung annehmbar und begab sich nach dem Inserenten. Von diesem wurde die Dame an einen Herrn K. in der Marienstraße verwiesen. Herr K. empfing die junge Dame in liebenswürdigster Weise. Nachdem man einige Zeit geplaudert und alles zur Zufriedenheit beider Seiten besprochen hatte, wurde Herr K. ein wenig zudringlicher. Er schilderte, dabei in Erntase gerathend, welch ein herrliches Leben die „Repräsentantin“ in der neuen Stellung habe; sie brauche „da drüben“ gar nichts zu thun. Schwarze Sklavinnen seien stets um sie, nur ihrer Befehle gewärtig. Doch eine Bedingung müßte Herr K. an diese „brillante Stellung“. Die Dame mußte sich verpflichten, nur in langen weißen und faltenreichen Kleider mitkleiden einherzuwandeln. Obgleich diese „Marotte“ — so sagte die Dame das eigenthümliche Verlangen des Herrn K. auf — der Repräsentantin etwas merkwürdig vorkam, so vermochte sie doch etwas Schlimmes noch nicht zu vermuthen. Aber Herr K. immer zudringlicher wurde, da fiel es ihr ein, Schuppen von den Augen und, entsetzt und empört zugleich, stürzte die Dame davon. Die Kriminalbehörde ist in dieser Gelegenheit eifrig beschäftigt. Daß hier ein frivoler Mädchenhandel geplant ist, liegt wohl klar auf der Hand, und es ist Herr K. auch bereits gelungen sein, Mädchen für diese Repräsentantinnen zu finden.

Der hury nach der Trauung mit der Mitgift durchgegangene Ehemann, von dem wir vor einiger Zeit berichteten, ist in Wien dingfest gemacht worden. Das „W. Z. Extrabl.“ berichtet darüber: „Einen ganz außergewöhnlichen Gaunerstreich hat ein junger Mann verübt, welcher von der hiesigen Polizei verhaftet wurde. Daß man schon gehört, daß ein Mann für den Zeitraum einer halben Stunde in den heiligen Ehestand tritt, den Trauungsgast zu einem Betrage benutzt. Die Gründung dieses neuartigen Betrages blieb dem 23jährigen Otto Emil Berndt aus Berlin vorbehalten. Dieser hoffnungsvolle junge Schwinder betrieb in der deutschen Reichsbauverwaltung das Gürtlergewerbe und mußte durch sein einschmeicheln des Wesen das Vertrauen einer dort ansässigen achtbaren, wohlhabenden Bürgerfamilie und deren beirathsfähiger Tochter Herz zu erlangen. Man wurde bald einig, daß Berndt das Mädchen zum Traualtar führen und mit der ihm nach der Hochzeit auszufolgenden Mitgift von 6000 M. sein eigenes

Der früh und spat
Seine Lösung hat
Von allerlei Lu-bal-bal-bal . . .

Der Bub' zum Rauchen noch nicht reif,
Stiehlt seinem Alten die Tabakspfeif,
Und ergötzt sich sehr
Hinter der Stadtmauer
An einer Pfeif Lu-bal-bal-bal . . .

Der Invalid auf einem Bein
Läßt auch noch nicht das Rauchen sein:
Hat spät und früh
In der Physiognomie
Eine Pfeif' und raucht Lu-bal-bal-bal . . .

Der Matros, dem Sturm entgangen kaum,
Nimmt eine Pfeif' von Meereschaum
Und raucht auf Deck
Von Herrn Thorbeck
Eine gute Pfeif Lu-bal-bal-bal . . .

Hier seht auch rauchen den Franzos,
Er dampft ein klein Zigarren blos;
Er hat ganz Recht,
Es wird ihm schlecht
Bei einer Pfeif Lu-bal-bal-bal . . .

Und so fort mit Grazie in's Unendliche! Ja sogar die Poesie des Weisheitsweises, welcher alle Freuden des Lebens als Wahngedilde verneint, hat für den Labak ein mildes Wort übrig, das seine Wirkungen als Genüsse höherer und tröstlichster Art anerkennt, und wie Lenau den „drei Zigeunern“ die Kunst ablauscht
„Wie man das Leben ver-raucht, vergeht,
Wie man die Welt verachtet“ —
so werden dem Sänger des „Neuen Lannhäuser“ die blauen Wölkchen des qualmenden Labaks zum Symbol glücklichen

Schule Abends 9 Uhr im Restaurant, Markstr. 7. — Rauchklub „Qualm“ Abends 8 Uhr im Restaurant Tamm, Schönhauser Allee 28.

Kleine Mittheilungen.

Wismar, 22. März. (Ueberschwemmung.) Infolge des Bruches des Roggenfeld'schen Damms bei Dömitz ergoß sich heute Morgen das Hochwasser auf die Ortschaften der Umgegend. Auch in der Stadt kam heute Vormittag das Wasser wieder ins Steigen; die Zugbrücke auf dem Bahnhofsweg ist eingestürzt. Das Elend der von dem Hochwasser betroffenen Bevölkerung ist groß.

Chorn, 23. März. Im diesseitigen Amtsbezirk sind durch Schneeverwehungen noch die Strecken gesperrt: Graudenz-Marienburg, Garnsee-Lessen und Jablonowo-Soldau.

Bromberg, 22. März. Die Eisenbahndirektion Bromberg theilt mit: Infolge von Schneeverwehungen sind zur Zeit von den Hauptbahnstrecken nur noch die Strecke Stolp-Danzig, außerdem aber der größte Theil unserer Nebenlinien gesperrt.

Fremden, 22. März. (Wassermangel und Ueberschwemmung.) Unserer Stadt ist inmitten des Hochwassers das Wasser abgeschnitten, denn laut Anschlag ist infolge von Verstopfung des Abflusrohres von der Weser zum Wasserthurm die Wasserleitung für die ganze Stadt eingestellt. — Aus Dannenberg wird unterm 20. d. M. berichtet: Seit vorgestern ist unsere Stadt von einem unabsehbaren Wassermeer umgeben, aus welchem hier und da die umliegenden Dörfer nur als dunkle Punkte erscheinen. Eine große Anzahl Häuser mit ihren Bewohnern haben schon jetzt sehr viel vom Hochwasser, welches seit gestern in Häusern und Stallungen drängte, zu leiden; manche armen Leute haben des Hochwassers wegen sogar gestern schon ihre Wohnungen verlassen müssen. Schneebedeckte, größere und kleine Eisschollen treiben auf dem Wasser umher; sie drohen den Gebäuden bei dem eingetretenen Nordostwinde gefährlich zu werden. Auf dem Felde ist es seit vorgestern überall lebendig und sind thätige Hände unaufhörlich bestrbt, die von der Kälte des Winters dem Schooße der Erde zur Bewahrung übergebenen Kartoffeln und sonstigen Knollen-

gewächse vor den andrängenden Fluten in Sicherheit zu bringen, und das alles bei einem scharfen Ostwind, begleitet von fortwährendem Schneetreiben. Zu konstatiren ist, daß die Wasserflamitäten von Jahr zu Jahr für unsere Gegend eine schlimmere Wendung nehmen, und dürfte es sicherlich an der Zeit sein, daß von kompetenter Seite wenigstens eine mögliche Beschränkung dieser Wasserfluth angestrebt würde.

Gregenz, 19. März. (Der Schiffszusammenstoß auf dem Bodensee.) Von der Staatsanwaltschaft beim Kreisgerichte in Feldkirch wurde, wie die „Vorarlberger Ztg.“ berichtet, gegen den österreichischen Bodensee-Kapitän Grafen Mercandin die Anklage wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens im Sinne der §§ 335 und 337 St.-G. erhoben. Es wird demnach der bekannte Schiffsunfall auf dem Bodensee, welcher den Unterger des bayerischen Dampfers „Stadt Lindau“ zur Folge hatte, nächstens vor einem Vierrichter-Kollegium des genannten Kreisgerichts zur Verhandlung kommen.

London, 22. März. Der Uniondampfer „Mexikan“ ist gestern auf der Heimreise von Capetown abgegangen.

Neueste Nachrichten.

Folgender Erlaß des Kaisers an den Kronprinzen wird durch das Reichs-Gesetzblatt und die preussische Gesetzsammlung publizirt:

Es ist Mein Wunsch, daß Ew. Kaiserliche und Königliche Hoheit Sich mit den Staatsgeschäften durch unmittelbare Theilnahme an denselben vertraut machen. Zu diesem Zwecke beauftrage Ich Ew. Kaiserliche und Königliche Hoheit mit der Bearbeitung und Erledigung derjenigen zu meiner Entscheidung gelangenden Regierungsgeschäfte, welche Ich Ew. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit zuweisen werde, und sind die dazu erforderlichen Unterschriften in Meiner Vertretung von Ew. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit zu vollziehen, ohne daß es für die einzelnen Fälle einer jedesmaligen besonderen Orde zur Ermächtigung bedarf.

Charlottenburg, den 21. März 1888.

Friedrich von Bismarck.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Bern, Freitag, den 23. März. Der Ständerath bewilligte gleichfalls einstimmig den Kredit für die politische Polizei. Morgen findet der Schluß der gegenwärtigen Session statt.

Clermont-Ferrand, Freitag, 23. März. General Boulanger ist um 9 Uhr Vormittags nach Paris gereist. Eine große Menschenmenge war am Bahnhofe versammelt und empfing ihn mit Alklamationen.

Griech, Freitag, 23. März. Der Loggdampfer „Jupiter“ ist gestern Nachmittag aus Konstantinopel hier eingetroffen.

London, Freitag, 23. März. Nach einem Telegramme des „Reuter'schen Bureau“ aus Calcutta vom 22. März griffen die englischen Truppen ein Pallisadenwerk der Tibetaner im Sikkim-Gebiete an und nahmen dasselbe. Die Tibetaner leisteten keinen Widerstand und flüchteten.

Briefkasten der Redaktion.

Sprechstunden der Redaktion

nur von 12-1 Uhr Mittags und 7-8 Uhr Abends. Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Custodie beizufügen. Briefliche Antworten wird nicht ertheilt.

W. St. Herr Liebknecht vertrat zuletzt den Wahlkreis Offenbach-Dieburg; vorher den Wahlkreis Schneeberg-Stollberg.

S. W. 10. Der 18. März fiel im Jahre 1848 auf einen Sonnabend.

Dr. F. Die gewünschte Adresse ist uns nicht bekannt. **Sachse.** Im sächsischen Landtage sigen 5 sozialdemokratische Abgeordnete: Bebel, Geyer, Raden, Stolle und v. Wolmar. In den hessischen Landtag wurden zwei Sozialdemokraten gewählt: Jöst und Ulrich.

Freiburg i. Schl. Anonyme Zuschriften können wir nicht berücksichtigen.

Sch., Höchststr. Das Betreffende ist uns nicht zugegangen.

Magnan. Wir haben wohl Ihre Postkarte, nicht aber die angekündigte Zeitung erhalten.

Königl. Preuss. Staats-Lotterie.

Ziehung der 1. Klasse 3. und 4. April.

Originale bei mir im Depot 1/1 48,00 M., 1/2 24,00 M., 1/4 12,25 M.
Antheile 1/16 6,25 M., 1/32 3,25 M., 1/64 1,75 M., 1/128 1,00 M.

nach auswärts nur unter Portovergütung empfiehlt

M. Meyer.

I. Geschäft Berlin O., Poppenstraße 66.

II. Geschäft Berlin N., Uferauenstraße 28.

[531]

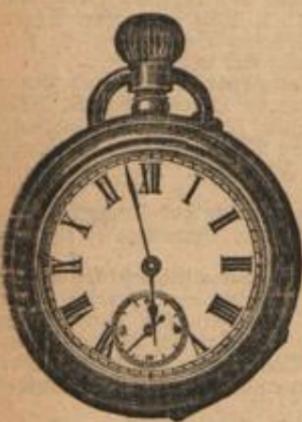
Kgl. Preuss. 178. Klassen-Lotterie.

Die Ziehung 1. Classe beginnt am 3. April; hierzu empfehle Antheile: 1/1 55 M., 1/2 27 1/2 M., 1/4 13,75 M., 1/8 7 M., 1/16 3,75 M., 1/32 2 M., 1/64 1,10 M., 1/128 0,55 M. Amtliche Listen für alle 4 Classen 1 M. Bei Vorauszahlung für alle 4 Classen kosten Anth. 1/1 220 M., 1/2 110 M., 1/4 55 M., 1/8 27 1/2 M., 1/16 14 M., 1/32 7 M., 1/64 4 M. — Bei d. hzt. Zbg. wurden die Hauptgew. v. 100 000 M., sowie 1 à 30 000 M., 2 à 5000 M. etc. bei mir gezog. Marienburger Loose Zbg. 17. 4. c. à 3 M., 11 L. 30 M., Halbe 1,50 M., 11 Halbe 15 M. Kreuz-Loose à 1 M., 11 L. 10 M., Barletta 100 Lire-L., Zbg. 20/5 à 33 M. Porto u. Liste 30 Pf. 350

An- und Verkauf von Werthpapieren zu den Coursen der Berliner Börse. Provision 1/10 Prozent. Disconto- und Cheque-Verkehr. Wechsel - Domicilirung. **AUGUST FUHSE.** Bankgeschäft, Berlin W., im Feberhanse.

Telegramm-Adresse: Fuhsebank Berlin.

Uhrenfabrik



En gros. Export. G. Wagner, 1877.

Berlin S., Dranienstraße 144.

Anerkannt größte Leistungsfähigkeit.

Preisgekrönt: „Königsberg 1887.“ „Dresden 1887.“ „Düsseldorf 1887.“

Nickel-Remontoir-Uhren 10-15 M.
Silberne Remontoir-Uhren 17-45 M.
Goldene Remontoir-Uhren 28-300 M.
Regulateure 10-70 M.
Vernickelte Stand-Wecker 5-10 M.

Garantis bis zu fünf Jahren.

Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

Rückkonvenirendes wird anstandslos zurückgenommen. 738

Illustrirte Cataloge gratis und franks.

Fussboden-Glasur-Lack-Farbe
troknet in 4-5 Stunden hart und glänzend, macht das Ueberlackieren überflüssig. Das unangenehme Kleben ist vollständig ausgeschlossen. Nasse Witterung hat keinen Einfluss auf meine Farbe. Aufträge füllen nur gegen vorherige Einzahlung des Betrages oder gegen Nachnahme aus. Preis à Pfund 75 Pfennige.

R. J. Suter,
Berlin N.,
Zionskirchstr. No. 44.
Kastanien-Allee No. 60

Telephon-Amt III. Nr. 8521.

Telephon-Amt III. Nr. 8521.

Weisse Glasurlackfarbe zum Fensterankrich u. s. w., à Pfd. 1,00 Mk.
S. se Fussbodenlackfarbe à Pfd. 50 Pfg.

Möbel a. Theilzahlung Lohringergasse, 75. Hugo Lowent.

Arbeiter-Notizkalender pro 1888

12 Kisten.

Preis 50 Pfg. Stärkere Ausgabe 70 Pfg.

Wiederverkäufern hoher Rabatt.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Verantwortlicher Redakteur: H. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Sabin in Berlin SW., Beuthstraße 2.

G. Scharnow's

älteste und leistungsfähigste Uhren-Fabrik, bestehend seit 1860.

Berlin S., am Moritzplatz, Dranienstr.-Ecke.

Filiale Blücherplatz 3.

besteht seit 1860.

Werkamt beste Bezugswelle, auf allen Weltanstellungen preisgünstigste Stand-Wecker. Einzelverkauf zu wirklichen Fabrikpreisen unter 3 jähriger Garantie.

Nickel-Remontoir-Uhren von 10 Mark an
do. prima 15
Silberne Remontoir-Uhren von 17-30
do. kleine 25-50
Goldene Damenuhren, 14 Kar. 20
do. mit Schmuck von 36
do. mit 2 Goldspinneln von 40
do. 57-200
Grosen-Remontoir-Uhren von 40
do. 50
Regulateure, 14 Tage gehend ca. 1 Meter lang u. 10
do. in polier. Stahlgehäuse von 14
do. do. mit Schlagwerk 18-75
Stand-Wecker von 5-20
Illustrirte Preisverzeichnisse gratis und franco. Versand nach auswärts gegen Nachnahme. Umtausch bereitwillig gestattet.

Politur-Spiritus, Brenn-Spiritus ohne Wasserrückst. 38 Pf. à Liter

Größere Quant. billiger; Nordhäuser, Getreidekümml, Piqueure, Punsch-Extrakte, Rum, Arac, Cognac liefert fein und billigst, Ignatz Sello, Berlin, Kaiserstr. 84, Postaufträge frei Haus. Eing. nur Durchfahrt i. Hof.

Keine getragenen Sachen mehr nöthig!

Im Parthie-Waarengeschäft von A. Wergien, 127 Thalhoferstraße 127,

gibt es neue Sachen,

auf Auktionen, in Konkursmassen u. gekauft

zu erstaunlich billigen Preisen.

Woll-Anzüge, reine Wolle, v. 8 Schlr an Jaquet-Anzüge do. von 18 M. an bis zu den feinsten Genres.

Hosen von 4-10 M. Röcke von 10-20 M. Westen von 2-4 M. Sommerpaletots von 10-22 M., prima etc.

Zziehung

I. Klasse

Königl. Preuss.

Staats-Lotterie

3. bis 4. April empfehle:

Anthail-Loose an in meinem Be-itz befindlichen Original-

Loosen: 1/4 M. 1. — 1/2 M. 1,50. — 1/3 M. 3. — 1/6 M. 6,25. — 1/12 M. 12,50.

Marienburger Loose à M. 3. 11 Stück k 30 M. — 1/2 M. 1,50. 11 Stück k 15 M.

Rothe + Loose à M. 1. 11 Stück k 10 M.

R. Schumacher

Lotterie-Effekten-Geschäft

Berlin O., Königstr. 14a.

Allen Freunden und Bekannten zeige hiermit an, daß am Sonntag bei mir der große Sackbier-Ausverkauf beginnt und lade ich daher alle zu einem gemüthlichen Schoppen ein. Frühstündlich à la Duval, Paris. 475

R. Nürnberg,

Anklamerstr. 49, Restauration zur Einigkeit.

Freunden und Bekannten empfehle meine Restauration, Weiß und Saisisch-Bier-Sektal. Frühstücks, Mittagstisch nach Auswahl 45 Pfg., Abendstisch nach Auswahl 30 Pfg. Vereinszimmer sind zu vergeben.

Hermann Giewald

Mariannenstr. 46

(in d. Nähe d. Heinrichsplatzes).

Möbel- und

Polsterwaaren-Fabrik

von

A. Schulz, 34 Wasser-

thorstr. 34.

Garantirt reelle Arbeit bei soliden Preisen.

(Coulante Zahlungsbedingungen.)

2 Jahre alte weiße Oberschal-Seife Pfd. 30 Pf.

Schwarze Stücken-Seife (3 St. 1/2 Pfd.) 25

Grüne Seife Pfd. 15

Gelbe Seife Pfd. 20

Toiletten-Seife Pfd. 30 und 35

Heinr. Otto Paersch,

254. Schwedterstr. 254.

Billige Beste j. Einseg.-Anzüge, welche gleich angef. w. können, verk. Carl, Kaufmannsplatz Nr. 1 im Keller (Vorzellangeschäft).

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mit dem 25. März ein Zigarren-Geschäft eröffne. W. Lindemann, Heimstr. 27.